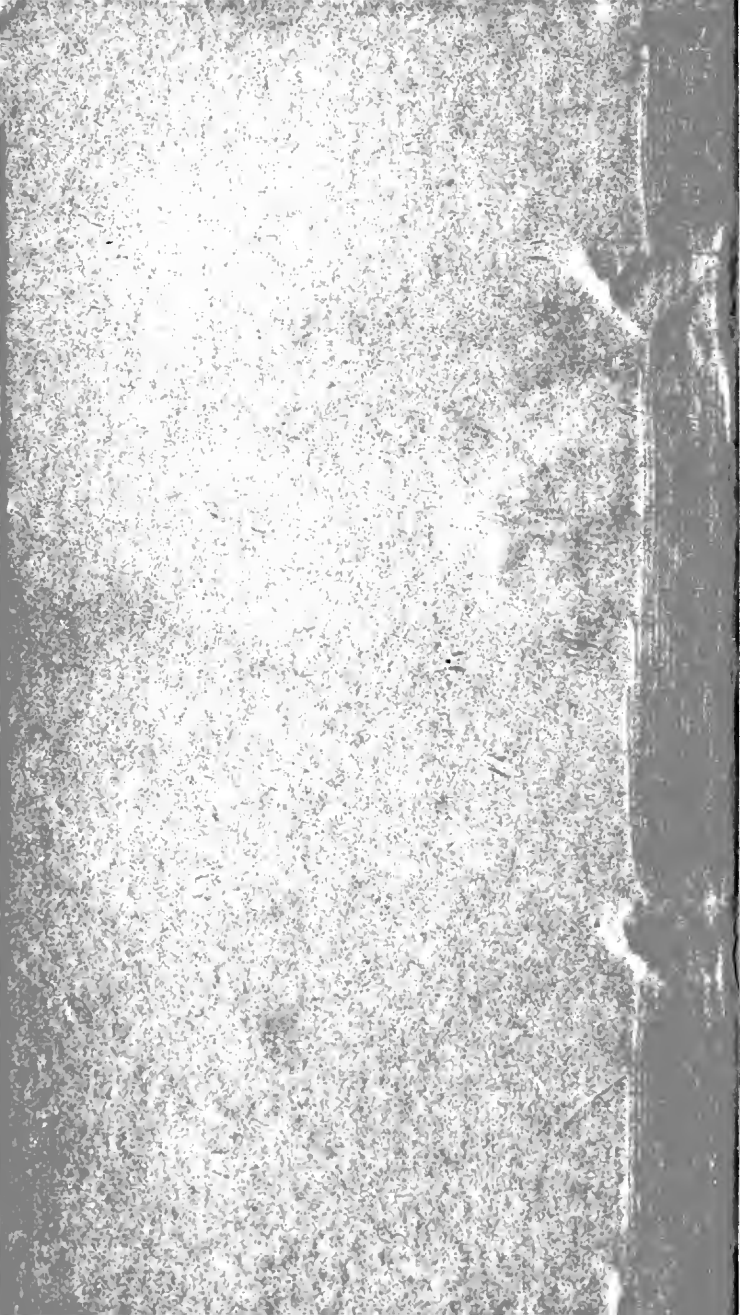
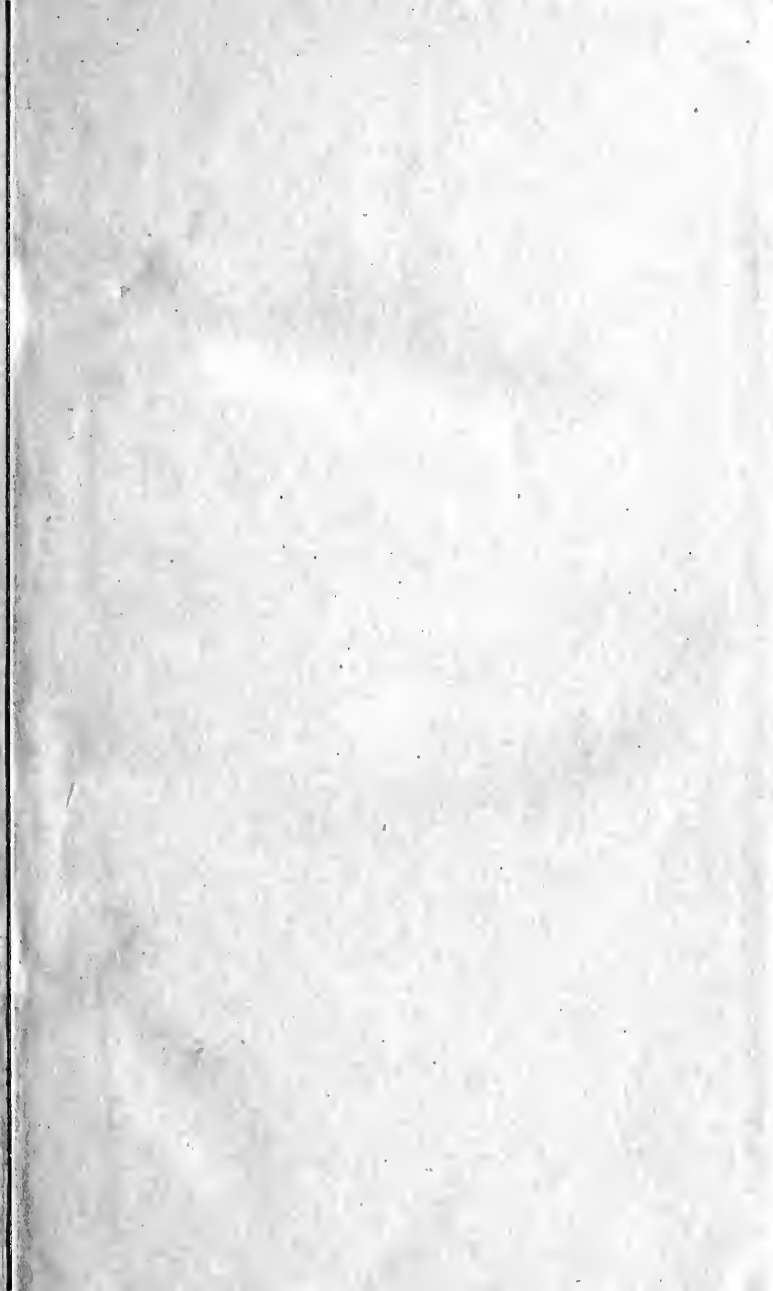




3 1761 08145467 0







LG  
5334

Friedrichs von Schiller

# s ä m m t l i c h e   W e r k e .

N e u n t e n   B a n d e s

E r s t e   A b t h e i l u n g .

43315  
7/11/98

Mit allergnädigsten Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der  
Nachdrücke.

Stuttgart und Tübingen,  
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1814.



---

# Inhalt des neunten Bandes.

---

## Erste Abtheilung.

---

	Seite
I. Gedichte der dritten Periode.	
Die Begegnung. 1797. . . . .	3
Am Emma. 1796. . . . .	5
Das Geheimniß. 1797. . . . .	6
Die Erwartung. 1796. . . . .	8
Der Abend. 1795. . . . .	11
Des Mädchens Klage. 1798. . . . .	12
Der Jüngling am Bache. 1803. . . . .	14
Sehnsucht. 1801. . . . .	16
Der Pilgrim. 1803. . . . .	18
Die Ideale. 1795. . . . .	20
Die Gunst des Augenblicks. 1802. . . . .	24
Berglied. 1804. . . . .	26
Der Alpenjäger. 1804. . . . .	28
Dithyrambe. 1796. . . . .	30
Die vier Westatter. 1802. . . . .	32
Punschlied. 1803. . . . .	35
An die Freunde. 1802. . . . .	36
Punschlied, im Norden zu singen. 1803. . . . .	38
Radomessische Todtenklage. 1797. . . . .	41
Das Siegesfest. 1803. . . . .	44
Klage der Ceres. 1796. . . . .	50
Das eleusische Fest. 1798. . . . .	55
Der Ring des Polykrates. 1797. . . . .	63
Die Kraniche des Ibykus. 1797. . . . .	68
Hero und Leander. 1801. . . . .	75
Kassandra. 1802. . . . .	84
Die Bürgschaft. 1798. . . . .	89
Der Taucher. 1797. . . . .	95
Ritter Loggenburg. 1797. . . . .	102
Der Kampf mit dem Drachen. 1798. . . . .	105
Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797. . . . .	116

	Seite
Der Graf von Habsburg. 1803.	125
Der Handschuh. 1797.	130
Das verschleierte Bild. 1795.	133
Die Theilung der Erde. 1796.	137
Das Mädchen aus der Fremde. 1796.	139
Das Ideal und das Leben. 1795.	141
Parabeln und Räthsel. 1802.	148
Der Spaziergang. 1795.	161
Das Lied von der Glocke. 1799.	170
Die Macht des Gesangs. 1795.	185
Würde der Frauen. 1795.	187
Hoffnung. 1797.	192
Die deutsche Muse. 1800.	193
Der Sämann. 1795.	194
Der Kaufmann. 1795.	195
Odysseus. 1795.	196
Karthago. 1795.	197
Die Johanniter. 1795.	198
Deutsche Treue. 1795.	199
Kolumbus. 1795.	200
Pompeji und Herculaneum. 1796.	201
Illud. 1795.	204
Leb zu Hercules. 1795.	Ebr.
Die Antike an den nordischen Wanderer. 1795.	205
Die Säger der Vorwelt. 1796.	206
Die Antiken zu Paris. 1800.	207
Thessa, eine Geisterstimme. 1802.	208
Das Mädchen von Orleans. 1801.	210
Nänte. 1799.	211
Der spielende Knabe. 1795.	212
Die Geschlechter. 1796.	213
Macht des Weibes. 1796.	215
Der Lanz. 1795.	216
Das Glück. 1798.	218
Der Genius. 1795.	221
Der philosophische Egoist. 1795.	224
Die Worte des Glaubens. 1797.	225
Die Worte des Wahns. 1799.	227



Sprüche des Confucius. 1795 und 1799.	229
Licht und Wärme. 1797.	231
Breite und Tiefe. 1797.	232
Die Führer des Lebens. 1795.	233
Archimedes und der Schüler. 1795.	234
Menschliches Wissen. 1795.	235
Die zwei Tugendwege. 1795.	Ebd.
Bürden. 1795.	236
Zenith und Nadir. 1796.	Ebd.
Ausgang aus dem Leben. 1795.	Ebd.
Das Kind in der Wiege. 1795.	237
Das Unwandelbare. 1796.	Ebd.
Theophanie. 1795.	Ebd.
Das Höchste. 1795.	Ebd.
Unsterblichkeit. 1795.	238
Wollustafeln. 1796.	Ebd.
Die beste Staatsverfassung. 1796.	253
An die Gesetzgeber. 1796.	Ebd.
Das Ehrwürdige. 1796.	Ebd.
Falscher Studiertrieb. 1796.	Ebd.
Quelle der Verjüngung. 1796.	Ebd.
Der Naturkreis. 1796.	254
Der Genus mit der umgekehrten Fackel. 1796.	Ebd.
Tugend des Weibes. 1796.	Ebd.
Die schönste Erscheinung. 1796.	Ebd.
Forum des Weibes. 1796.	255
Weibliches Urtheil. 1796.	Ebd.
Das weibliche Ideal. 1796.	Ebd.
Erwartung und Erfüllung. 1796.	256
Das gemeinsame Schicksal. 1796.	Ebd.
Menschliches Wirken. 1796.	Ebd.
Der Vater. 1796.	257
Liebe und Begierde. 1796.	Ebd.
Güte und Größe. 1796.	Ebd.
Die Liebsfedern. 1796.	Ebd.
Naturforscher und Transcendental-Philosophen. 1796.	258
Deutscher Genus. 1796.	Ebd.
Kleinigkeiten. 1795.	250

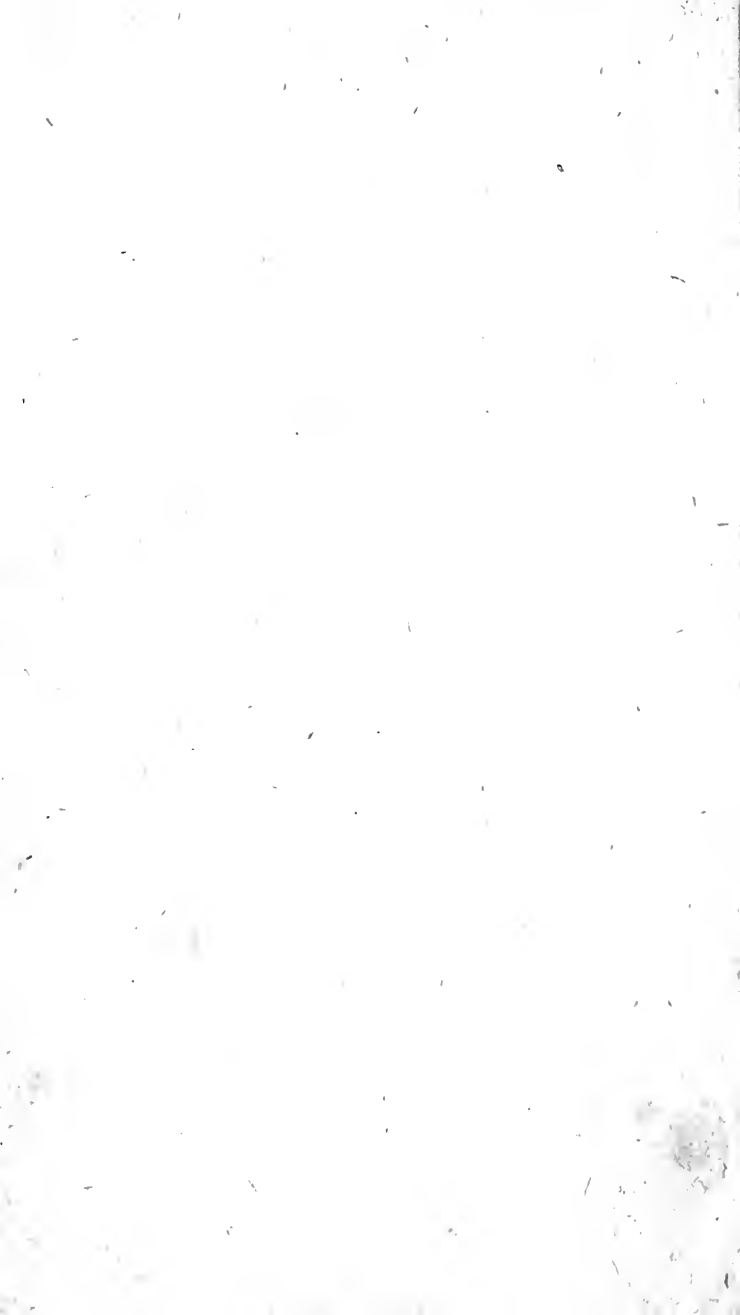
	Seite
An die Proselytenmacher. 1795.	261
Das Verbindungsmittel. 1796.	Ebd.
Der Zeitpunkt. 1796.	Ebd.
Deutsches Lustspiel. 1796.	Ebd.
Buchhändler: Anzeige. 1796.	262
Gefährliche Nachfolge. 1796.	Ebd.
Grleichheit. 1796.	263
Die Sonntagseinder. 1796.	Ebd.
Die Philosophen. 1796.	264
Die Homeriden. 1796.	267
Der moralische Dichter. 1796.	268
Die Danaiden. 1796.	Ebd.
Der Kunstgriff. 1796.	Ebd.
Jeremiade. 1796.	269
Wissenschaft. 1796.	270
Kant und seine Ausleger. 1796.	Ebd.
Shakespears Schatten. 1796.	271
Die Flüsse. 1796.	273
Der Metaphysiker. 1795.	276
Die Weltweisen. 1795.	277
Pegasus im Zoche. 1795.	280
Das Spiel des Lebens. 1796.	284
Einem Freunde der Weltweisheit. 1795.	285
Poesie des Lebens. 1795.	286
An Göthe. 1800.	288
Abschied vom Leser zum Schluß des Musenalmanachs von 1796.	292
An Demoiselle Elevoigt bey ihrer Verheyrathung. 1797.	293
Der griechische Genius an Meyer in Italien. 1796.	295
Einem Freunde in das Stammbuch. 1805.	Ebd.
In das Follo: Stammbuch eines Kunstfreundes.	Ebd.
Das Geschenk. 1796.	296
Wilhelm Tell. 1804.	Ebd.
Dem Erbprinzen von Welmär. 1802.	297
Der Eintritt des neuen Jahrhunderts. 1801	299

## Zweite Abtheilung.

### II. Wallenstein, ein dramatisches Gedicht.

G e d i c h t e  
d e r d r i t t e n P e r i o d e.

---



---

## Die Begegnung.

---

Noch seh ich sie, umringt von ihren Frauen,  
Die herrlichste von allen stand sie da;  
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;  
Ich stand von Fern und wagte mich nicht nah.  
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,  
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;  
Doch schnell als hätten Flügel mich getragen,  
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,  
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.  
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,  
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach.  
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,  
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,  
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,  
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,  
 Die Seele endlich mir zurücke kam,  
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen  
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,  
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,  
 Als ich das leise süße Wort vernahm —  
 O droben nur in sel'ger Geister Chören  
 Wird' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,  
 Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,  
 Ich keine den ihm selbst verborgnen Werth;  
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.  
 Dem Armen sey das schönste Loos besichert;  
 Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.  
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,  
 Das ihn erwiedern und empfinden kann.“

---

# U n E m m a.

---

Weit in nebelgrauer Ferne  
 Liegt mir das vergang'ne Glück,  
 Nur an Einem schönen Sterne  
 Weilt mit Liebe noch der Blick;  
 Aber wie des Sternes Pracht  
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,  
 Dir der Tod die Augen zu,  
 Dich besäße doch mein Kummer, -  
 Meinem Herzen lebstest du.  
 Aber ach! du lebst im Licht,  
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,  
 Emma, kann's vergänglich seyn?  
 Was dahin ist und vergangen,  
 Emma, kann's die Liebe seyn?  
 Ihrer Flamme Himmelsglut  
 Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?

---

# Das Geheimniß.

---

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,  
 Zu viele Lauscher waren wach;  
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,  
 Und wohl verstand ich, was er sprach.  
 Leis komm' ich her in deine Stille,  
 Du schön belaubtes Buchenzelt,  
 Verbirg in deiner grünen Hülle  
 Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworrenem Gausen  
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,  
 Und durch der Stimmen hohles Brausen  
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.  
 So sauer ringt die fargen Loose  
 Der Mensch dem harten Himmel ab;  
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße  
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,  
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!  
 Sie können nur die Freude stören,  
 Well Freude nie sie selbst entzückt.



Die Welt wird nie das Glück erlauben,  
 Als Beute wird es nur gehascht;  
 Entwenden mußt du's oder rauben,  
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Fehen kommt's geschlichen,  
 Die Stille liebt es und die Nacht;  
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,  
 Wo des Verräthers Auge wacht.  
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,  
 Ein breiter Strom um uns herum,  
 Und drohend mit empörter Welle  
 Vertheidige dies Heiligthum!

---

## Die Erwartung.

---

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?  
 Hat nicht der Riegel geklirrt?  
 Nein, es war des Windes Wehen,  
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,  
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.  
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,  
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen,  
 Und, all ihr Schmeichellüste, werdet wach  
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,  
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,  
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken  
 Raschelnd mit eilendem Lauf?  
 Nein, es scheuchte nur der Schrecken  
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel Tag! Hervor,  
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!  
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,  
 Auspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,  
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen!  
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein  
 Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,  
 Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise  
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,  
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,  
 Die Blume neigt sich bey des Westes Kuß,  
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,  
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,  
 Die süßig schwellend hinter Blättern lauschen,  
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,  
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?

Mauscht's nicht den Laubgang daher?

Nein, die Frucht ist dort gefallen,  
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenange selber bricht  
 In süßem Tod und seine Farben blassen;  
 Rühn öffnen sich im holden Dämmerlicht  
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.

Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,  
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen.  
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,  
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?  
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?  
 Nein, es ist der Säule Flimmern  
 An der dunkeln Laruswand.

O! sehnend Herz, ergehe dich nicht mehr,  
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!  
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;  
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen;  
 O! führe mir die Lebende daher,  
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,  
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! —  
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leise, wie aus himmlischen Höhen  
 Die Stunde des Glückes erscheint,  
 So war sie genacht, ungesehen,  
 Und weckte mit Küßen den Freund.

---

## Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten  
Nach erquickendem Thau, der Mensch versmachtet,

Matter ziehen die Rosse,

Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge  
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?

Rascher fliegen die Rosse,

Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme

Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,

Stille halten die Rosse,

Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel heraus mit leisen Schritten

Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße

Liebe. Ruhet und liebet!

Phöbus, der liebende, ruht.

## Des Mädchens Klage.

---

Der Eichwald brauset,  
 Die Wolken ziehn,  
 Das Mägblein sitzt  
 An Ufers Grün,  
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,  
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,  
 Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,  
 Die Welt ist leer,  
 Und weiter gibt sie  
 Dem Wunsche nichts mehr.  
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,  
 Ich habe genossen das irdische Glück,  
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen  
 Vergeblicher Lauf;  
 Die Klage, sie wecket  
 Die Todten nicht auf;  
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust  
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,  
 Ich, die himmlische, wills nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen  
Vergeblichen Lauf!  
Es wecke die Klage  
Den Todten nicht auf!  
Das süßeste Glück für die trauende Brust,  
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,  
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

---

# Der Jüngling am Bache.

---

An der Quelle saß der Knabe,  
 Blumen wand er sich zum Kranz,  
 Und er sah sie fortgerissen  
 Treiben in der Wellen Tanz.  
 Und so fliehen meine Tage,  
 Wie die Quelle, rastlos hin!  
 Und so bleichet meine Jugend,  
 Wie die Kränze schnell verblühen!

Fraget nicht, warum ich traure  
 In des Lebens Blüthenzeit!  
 Alles freuet sich und hoffet,  
 Wenn der Frühling sich erneut.  
 Aber diese tausend Stimmen  
 Der erwachenden Natur  
 Wecken in dem tiefen Busen  
 Mir den schwerenummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,  
 Die der schöne Lenz mir beut?  
 Eine nur ist's, die ich suche,  
 Sie ist nah' und ewig weit.  
 Sehrend breit' ich meine Arme  
 Nach dem theuren Schattenbild,  
 Ach, ich kann es nicht erreichen,  
 Und das Herz bleibt ungestillt!



Komm herab, du schöne Holde,  
Und verlaß dein stolzes Schloß!  
Blumen, die der Lenz geboren,  
Streu' ich dir in deinen Schoß.  
Horch, der Hain erschallt von Liedern  
Und die Quelle rieselt klar!  
Raum ist in der kleinsten Hütte  
Für ein glücklich liebend Paar.

---

## S e h n s u c h t.

---

Ach, aus dieses Thales Gründen,  
 Die der kalte Nebel drückt,  
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,  
 Ach, wie fühlt ich mich beglückt!  
 Dort erblick' ich schöne Hügel,  
 Ewig jung und ewig grün!  
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,  
 Töne süßer Himmelsruh,  
 Und die leichten Winde bringen  
 Mir der Düste Balsam zu.  
 Gold'ne Früchte seh' ich glühen  
 Winkend zwischen dunkeln Laub,  
 Und die Blumen, die dort blühen,  
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen  
 Dort im ew'gen Sonnenschein,  
 Und die Luft auf jenen Höhen  
 O wie labend muß sie seyn!  
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
 Der ergrimmt dazwischen braust;  
 Seine Wellen sind gehoben,  
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanke,  
Aber ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken!  
Seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leihn kein Pfand;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

---

## D e r P i l g r i m.

---

Noch in meines Lebens Lenz  
 War ich und ich wandert' aus,  
 Und der Jugend frohe Tänze  
 Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe  
 Warf ich fröhlich glaubend hin,  
 Und am leichten Pilgerstabe  
 Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
 Und ein dunkles Glaubenswort;  
 Wandle, riefß, der Weg ist offen,  
 Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten  
 Du gelangst, da gehst du ein,  
 Denn das Irdische wird dorten  
 Himmlisch unvergänglich seyn,

Abend wards und wurde Morgen,  
 Nimmer, nimmer stand ich still;  
 Aber immer bliebß verborgen,  
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
    Ströme hemmten meinen Fuß,  
Ueber Schlünde baut' ich Stege,  
    Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden  
    Kam ich, der nach Morgen floß;  
Froh vertrauend seinem Faden,  
    Warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere  
    Trieb mich seiner Wellen Spiel;  
Vor mir liegts in weiter Leere,  
    Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,  
    Ach, der Himmel über mir  
Will die Erde nie berühren,  
    Und das Dort ist niemals Hier.

---

## Die Ideale.

---

So willst du treulos von mir scheiden  
 Mit deinen holden Phantasien,  
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
 Mit allen unerbittlich flieh'n?  
 Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,  
 O! meines Lebens goldne Zeit?  
 Vergebens, deine Wellen eilen  
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,  
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,  
 Die Ideale sind zerronnen,  
 Die einst das trunkne Herz geschwellt, \*)  
 Er ist dahin der süße Glaube  
 An Wesen, die mein Traum gebar,  
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
 Was einst so schön, so göttlich war.

---

\*) Im Musenalmanach vom Jahr 1796, wo dies Gedicht zuerst erschien, findet sich nach diesen Worten folgende Stelle:

Die schöne Frucht, die kaum zu kelmen  
 Begann, da liegt sie schon erstarrt.  
 Mich weckt aus meinen frohen Träumen  
 Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken  
 Umlagert den gebundenen Geist,  
 Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken,  
 Der Dichtung schöner Flor zertrübt.

Wie einst mit fliehendem Verlangen  
 Pygmalion den Stein umschloß,  
 Bis in des Marmors kalte Wangen  
 Empfindung glühend sich ergoß,  
 So schlang ich mich mit Liebesarmen  
 Um die Natur, mit Jugendlust,  
 Bis sie zu athmen, zu erwärmen  
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe  
 Die Stunne eine Sprache fand,  
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe,  
 Und meines Herzens Klang verstand;  
 Da lebte mir der Baum, die Rose,  
 Mir sang der Quellen Silberfall,  
 Es fühlte selbst das Seelenlose  
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
 Die enge Brust ein freisend All,  
 Heraus zu treten in das Leben,  
 In That und Wort, in Bild und Schall.  
 Wie groß war diese Welt gestaltet,  
 So lang die Knospe sie noch barg,  
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
 Dies wenige, wie klein und farg.\*)

---

\*) Hier folgt in der ersten Ausgabe, die Strophe:

Wie aus des Berges stillen Quellen  
 Ein Strom die Urne langsam füllt,  
 Und jetzt mit königlichen Wellen  
 Die hohen Ufer überschwüllt.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,  
 Beglückt in seines Traumes Bahn,  
 Von keiner Sorge noch gezügelt,  
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
 Bis an des Aethers bleichste Sterne  
 Erhob ihn der Entwürfe Flug;  
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,  
 Was war dem Glücklichen zu schwer!  
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
 Die lustige Begleitung her!  
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte  
 Verloren die Begleiter sich;  
 Sie wandten trennlos ihre Schritte,  
 Und einer nach dem andern wich.  
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
 Des Wissens Durst blieb ungesättigt,  
 Des Zweifels finstre Wetter zogen  
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

---

Es werfen Steine, Felsenlasten,  
 Und Wälder sich in seine Bahn,  
 Er aber stürzt mit stolzen Massen  
 Sich rauschend in den Ocean;

So sprang er.



Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
 Auf der gemeinen Stirn entweicht.  
 Ach! allzusehnell nach kurzem Lenze  
 Entfloß die schöne Liebeszeit.  
 Und immer stiller ward's und immer  
 Verlass'ner auf dem rauhen Steg;  
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer  
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,  
 Wer harrete liebend bei mir aus?  
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite,  
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
 Du, die du alle Wunden heilest,  
 Der Freundschaft leise zarte Hand,  
 Des Lebens Bürden liebend theilest,  
 Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,  
 Beschäftigung, die nie ermattet,  
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
 Doch von der großen Schuld der Zeiten  
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

---

## Die G u n s t d e s A u g e n b l i c k s .

---

Und so finden wir uns wieder  
 In dem heitern bunten Reihn,  
 Und es soll der Kranz der Lieder  
 Frisch und grün geflochten seyn.

Aber wem der Götter bringen  
 Wir des Liedes ersten Zoll?  
 Ihn vor Allen laßt uns singen,  
 Der die Freude schaffen soll.

Denn was fremmt es, daß mit Leben  
 Ceres den Altar geschmückt?  
 Daß den Purpursaft der Neben  
 Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,  
 Der den Herd in Flammen setzt,  
 Ist der Geist nicht feuertrunken,  
 Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,  
 Aus der Götter Schoß das Glück,  
 Und der mächtigste von allen  
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden  
 Der unendlichen Natur,  
 Alles Göttliche auf Erden  
 Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen  
 Fuget sich der Stein zum Stein,  
 Schnell, wie es der Geist geboren,  
 Will das Werk empfunden seyn.

Wie im hellen Sonnenblicke  
 Sich ein Farbenteppich webt,  
 Wie auf ihrer bunten Brücke  
 Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe  
 Flüchtig, wie des Blißes Schein;  
 Schnell in ihrem düstern Grabe  
 Schließt die Nacht sie wieder ein.

---

## V e r g l i e d.

---

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,  
 Er führt zwischen Leben und Sterben;  
 Es sperren die Niesen den einsamen Weg  
 Und drohen dir ewig Verderben,  
 Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,  
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand  
 Der furchtbaren Tiese gebogen,  
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
 Es hätte sichs keiner verwogen,  
 Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,  
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
 Da thut sich ein lachend Gelände hervor,  
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
 Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,  
 Ihr Quell, der ist ewig verborgen;  
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,  
 Nach Abend, Nord, Mittag, und Morgen,  
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren,

Zwey Zinken ragen ins Blaue der Luft,  
 Hoch über der Menschen Geschlechter,  
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,  
 Die Wolken, die himmlischen Töchter.  
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,  
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar  
 Auf unvergänglichem Throne,  
 Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
 Mit diamantener Krone;  
 Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,  
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der  
 verdorbene Ausdruck für Lawine.

---

## Der Alpenjäger.

---

Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüthen  
Spielend an des Baches Rausch.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken

Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Lustgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,

Die im Beete freundlich stehn?  
Draußen ladet dich kein Garten;  
Wild ist's auf den wilden Höh'n!  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,

Und es treibt und reißt ihn fort,  
Nastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen  
 Klettert sie mit leichtem Schwung,  
 Durch den Riß geborstner Klippen  
 Trägt sie der gewagte Sprung,  
 Aber hinter ihr verwogen  
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jeho auf den schroffen Zinken  
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
 Wo die Felsen jäh versinken,  
 Und verschwunden ist der Pfad.  
 Unter sich die steile Höhe,  
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
 Fleht sie zu dem harten Mann,  
 Fleht umsonst, denn loszudrücken  
 Legt er schon den Bogen an.  
 Plötzlich aus der Fessenspalte  
 Tritt der Geist, der Bergesalte,

Und mit seinen Götterhänden  
 Schützt er das gequälte Thier,  
 „Mußt du Tod und Jammer senden,  
 Ruft er, bis herauf zu mir?  
 Raum für alle hat die Erde;  
 Was verfolgst du meine Herde?“

---

## D i t h y r a m b e. \*)

Nimmer, das glaubt mir,  
 Erscheinen die Götter,  
 Nimmer allein.  
 Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,  
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,  
 Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen  
 Die Himmlischen alle,  
 Mit Göttern erfüllt sich  
 Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,  
 Der Erdegeborne,  
 Himmlischen Chor?  
 Schenket mir euer unsterbliches Leben,  
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?  
 Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur  
 In Jupiters Saale;  
 O füllet mit Nektar,  
 O reicht mir die Schale!

---

\*) Die frühere Ueberschrift dieses Gedichts (im Musenalmanach von 1797) war: Der Besuch.



Reich' ihm die Schale!

Schenke dem Dichter,

Hebe, nur ein!

Neß' ihm die Augen mit himmlischem Thau,

Daß er den Styr, den verhaßten, nicht schaue,

Einer der Unsern sich dünke zu seyn.

Sie rauschet, sie perlet,

Die himmlische Quelle;

Der Busen wird ruhig,

Das Auge wird hell.

---

## Die vier Weltalter.

---

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,  
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,  
 Zu dem Guten bringt er das Beste,  
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
 Ist die Freude gemein auch beym Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,  
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,  
 Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,  
 Und was uns die Zukunft versiegelt,  
 Er saß in der Götter uraltestem Rath,  
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus  
 Das zusammengefaltete Leben,  
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
 Ihm hat es die Muse gegeben,  
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der ersündende Sohn des Zeus  
 Auf des Schildes einfachem Munde  
 Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
 Gebildet mit göttlicher Kunde,

So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt  
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.  
Vier Menschenalter hat er gesehn,  
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
Da war es heute wie Morgen,  
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;  
Die Erde gab Alles freywillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
Mit Ungeheuern und Drachen,  
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,  
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,  
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;  
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
Und der Kraft entblühte die Milde,  
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
Da erhoben sich Göttergebilde!  
Das Alter der göttlichen Phantasie  
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
 Es stürzten die herrlichen Säulen,  
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
 Die Gebrechen der Erde zu heilen,  
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
 Der die frohe Jugendwelt zierte;  
 Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,  
 Und der eiserne Ritter turnierte.  
 Doch, war das Leben auch finster und wild,  
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen menschlichen Altar  
 Bewahrten sich stille die Musen:  
 Es lebte, was edel und sittlich war,  
 In der Frauen züchtigem Busen;  
 Die Flamme des Liedes entbrannte neu  
 An der schönen Minne und Liebestren.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band  
 Die Frauen, die Sänger umflechten,  
 Sie wirken und weben Hand in Hand  
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
 Gesang und Liebe, in schönem Verein,  
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

# P u n s c h l i e d.

---

Bier Elemente  
Innig gesellt  
Bilden das Leben,  
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone  
Saftigen Stern!  
Herb ist des Lebens  
Innerster Kern.

Geht mit des Zuckers  
Linderndem Saft  
Zähmet die herbe  
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers  
Sprudelnden-Schwall!  
Wasser umfänget  
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes  
Gießet hinein!  
Leben dem Leben  
Gibt er allein.

Oh es verdüftet  
Schöpft es schnell!  
Nur wenn er glühet,  
Labet der Quell.

---

## An die Freunde.

---

Lieben Freunde! Es gab schön're Zeiten,  
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!  
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.  
 Könnte die Geschichte davon schweigen,  
 Tausend Steine würden redend zeugen,  
 Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden  
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.  
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,  
 Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es gibt glücklichere Zonen,  
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
 Wie der weitgereiste Wanderer spricht.  
 Aber hat Natur uns viel entzogen,  
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen;  
 Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorber hier sich nicht gewöhnen,  
 Wird die Myrthe unsers Winters Raub,  
 Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,  
 Uns der Niebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,  
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.  
 Tausend Schiffe landen an, und gehen;  
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,  
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,  
 Der von wilden Regengüssen schwillt,  
 Auf des stillen Baches eb'ner Fläche  
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden  
 Wohnt der Bettler an der Engelspforten,  
 Denn er sieht das ewig einzge Rom!  
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,  
 Und ein zweyter Himmel in den Himmel  
 Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinen Glanze  
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;  
 Leben duftet nur die frische Pflanze,  
 Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,  
 Als bei uns, in unsrem kleinen Leben;  
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.  
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten  
 Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,  
 Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,  
 Ewig jung ist nur die Phantasie.  
 Was sich nie und nirgends hat begeben,  
 Das allein veraltet nie!

---

## P u n s c h l i e d.

I m N o r d e n z u s i n g e n.

Auf der Berge freyen Höhen,  
 In der Mittagssonne Schein,  
 An des warmen Strahles Kräften  
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hats erkundet,  
 Wie die große Mutter schafft;  
 Unergründlich ist das Wirken,  
 Unerforschlich ist die Kraft.

Gunkelnd wie ein Sohn der Sonne,  
 Wie des Lichtes Fenerquell,  
 Springt er perlend aus der Tonne,  
 Purpurn und krystallenhell.

Und erfrenet alle Sinnen,  
 Und in jede bange Brust  
 Gießt er ein balsamisch Hoffen  
 Und des Lebens neue Lust.



Aber matt auf unsre Zonen  
 Fällt der Sonne schräges Licht;  
 Nur die Blätter kann sie färben,  
 Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,  
 Und, was lebt, will sich erfreun;  
 Darum schaffen wir ersindend  
 Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ißt, was wir bereiten  
 Auf dem häuslichen Altar;  
 Was Natur lebendig bildet,  
 Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale  
 Schöpfen wir die trübe Fluth;  
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,  
 Vorgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken frey gegeben  
 Ist der Kräfte großes Reich;  
 Neues bildend aus dem Alten,  
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente  
 Trennt ihr herrschendes Gebot,  
 Und sie ahmt mit Herdes-Flammen  
 Nach dem hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln  
Richtet sie der Schiffe Lauf,  
Und des Südens goldne Früchte  
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen  
Sey uns dieser Feuersaft,  
Was der Mensch sich kann erlangen  
Mit dem Willen und der Kraft.

---

## Nadowessische Todtenklage.

---

Seht! da sitzt er auf der Matte,  
 Aufrecht sitzt er da,  
 Mit dem Anstand, den er hatte,  
 Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,  
 Wo des Athems Hauch,  
 Der noch jüngst zum großen Geiste  
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,  
 Die des Rennthiers Spur  
 Zählten auf des Grases Welle,  
 Auf dem Thau der Flur.

Diese Schenkel, die behender  
 Flohen durch den Schnee,  
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
 Als des Berges Nieh.

Diese Arme, die den Bogen  
 Spannten streng und straff!  
 Seht! das Leben ist entflozen,  
 Seht! sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,  
 Wo kein Schnee mehr ist,  
 Wo mit Mays die Felder prangen,  
 Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,  
 Wo der Wald mit Wild,  
 Wo mit Fischen alle Teiche  
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,  
 Ließ uns hier allein,  
 Daß wir seine Thaten loben  
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben!  
 Stimmt die Todtenflag'!  
 Alles sey mit ihm begraben,  
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,  
 Die er tapfer schwang,  
 Auch des Bären fette Keule!  
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer scharf geschliffen,  
Das vom Feindeskopf  
Nasch mit drey geschickten Griffen  
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu mahlen,  
Steckt ihm in die Hand,  
Daß er röthlich möge strahlen  
In der Seelen Land.

---

## Das Siegesfest.

---

Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Saßen auf den hohen Schiffen  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugekehrt,  
Und zur Heimat geht es wieder,

Und in langen Reihen, klagend,  
Saß der Trojerinnen Schaar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich mit aufgelöstem Haar.  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,  
Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!  
Von der süßen Heimat fern  
Folgen wir den fremden Herrn.  
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet  
 Kalchas jetzt das Opfer an.  
 Pallas, die die Städte gründet  
 Und zertrümmert, ruft er an,  
 Und Neptun, der um die Länder  
 Seinen Wogengürtel schlingt,  
 Und den Zeus, den Schreckensender,  
 Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen  
 Ist der lange schwere Streit,  
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,  
 Und die große Stadt bezwungen.

Atrous Sohn, der Fürst der Schaaren,  
 Uebersah der Völker Zahl,  
 Die mit ihm gezogen waren  
 Einst in des Scamanders Thal,  
 Und des Kammers finstre Wolke  
 zog sich um des Königs Blick:  
 Von dem hergeführten Volke  
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder  
 Wer die Heimat wieder sieht,  
 Wem noch frisch das Leben blüht!  
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,  
 Mögen sich des Heimzugs freun:  
 An den häuslichen Altären  
 Kann der Mord bereitet seyn.

Mancher fiel durch Freundes-Lücke,  
 Den die blutige Schlacht verfehlt!  
 Sprachs Ulyß mit Warnung-Blicke,  
 Von Atheneus Geist bejeelt.

Glücklich, wem der Göttin Treue  
 Rein und keusch das Haus bewahrt,  
 Denn das Weib ist falscher Art,  
 Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes  
 Freut sich der Atreid und strickt  
 Um den Hals des schönen Leibes  
 Seine Arme hochbeglückt.  
 Böses Werk muß untergehen,  
 Rache folgt der Frevelthat:  
 Denn gerecht in Himmels Höhen  
 Waltet des Chroniden Rath!

Böses muß mit Bösem enden;  
 An dem frevelnden Geschlecht  
 Rächet Zeus das Gastesrecht,  
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
 Ruft Dileus tapfrer Sohn,  
 Die Regierenden zu rühmen  
 Auf dem hohen Himmelsthron!  
 Ohne Wahl vertheilt die Gaben,  
 Ohne Billigkeit das Glück,  
 Denn Patroklos liegt begraben,  
 Und Thersites kommt zurück!



Weil das Glück aus seiner Tonnen  
 Die Geschenke blind verstreut,  
 Freue sich und jauchze heut,  
 Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
 Ewig werde dein gedacht,  
 Bruder, bey der Griechen Festeu,  
 Der ein Thurm war in der Schlacht.  
 Da der Griechen Schiffe braunten,  
 War in deinem Arm das Heil;  
 Doch dem Schlanen, Wielgewandten  
 Ward der schöne Preis zu Theil;  
 Friede deinen heiligen Nesten!  
 Nicht der Feind hat dich entrafft,  
 Njar fiel durch Njar Kraft.  
 Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jezt, dem großen,  
 Gießt Neoptolem des Weins;  
 Unter allen ird'schen Loosen,  
 Hoher Vater, preiß ich deins.  
 Von des Lebens Gütern allen  
 Ist der Ruhm das höchste doch:  
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
 Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer  
 Wird unsterblich seyn im Lied;  
 Denn das ird'sche Leben flieht,  
 Und die Todten dauern immer.

Weil des Leidens Stimmen schweigen  
 Von dem überwundenen Mann,  
 So will ich für Hektorn zeugen,  
 - Hub der Sohn des Lydeus an; —  
 Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend ein Beschirmer fiel —  
 Krönt den Sieger größte Ehre,  
 Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
 Auch in Feindes Munde fort  
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,  
 Der drey Menschenalter sah,  
 Reicht den laubumkränzten Becher  
 Der bethränkten Hekuba;  
 Trink ihn aus den Trank der Labe,  
 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Wundervoll ist Bacchus Gabe,  
 Balsam fürs zerrissne Herz.

Trink ihn aus den Trank der Labe  
 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Balsam fürs zerrissne Herz,  
 Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
 Zorn der Himmlischen ein Ziel,  
 Kostete die Frucht der Lehren,  
 Und bezwang das Schmerzgefühl;

Denn so lang die Lebensquelle  
 Schäumt an der Lippen Rand,  
 Ist der Schmerz in Lethes Welle  
 Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle  
 An der Lippen Rande schäumt,  
 Ist der Jammer weggeräumt,  
 Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen  
 Hub sich jetzt die Seherin,  
 Blicke von den hohen Schiffen  
 Nach dem Rauch der Heimat hin.  
 Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
 Wie des Dampfes Säule weht,  
 Schwinden alle Erdengrößen,  
 Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,  
 Um das Schiff die Sorgen her;  
 Morgen können wirs nicht mehr,  
 Darum laßt uns heute leben!

## K l a g e d e r C e r e s.

---

Ist der holde Lenz erschienen?  
 Hat die Erde sich verjüngt?  
 Die besonnten Hügel grünen,  
 Und des Eises Rinde springt.  
 Aus der Ströme blauem Spiegel  
 Lacht der unbewölkte Zeus,  
 Milder wehen Zephyrs Flügel,  
 Augen treibt das junge Reis.  
 In dem Hain erwachen Lieder  
 Und die Dreade spricht:  
 Deine Blumen kehren wieder,  
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle  
 Suchend durch der Erde Flur!  
 Titan, deine Strahlen alle  
 Sandt' ich nach der theuren Spur,  
 Keiner hat mir noch verkündet  
 Von dem lieben Angesicht,  
 Und der Tag, der alles findet,  
 Die verlorne fand er nicht.  
 Hast du, Zeus! sie mir entrisen,  
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande  
 Meines Grames Vöte seyn?  
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,  
 Doch nur Schatten nimmt er ein.  
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
 Bleibt das nächtliche Gefild,  
 Und so lang der Styr geschlossen,  
 Trug er kein lebendig Bild.  
 Nieder führen tausend Steige,  
 Keiner führt zum Tag zurück;  
 Ihre Thräne bringt kein Zeuge  
 Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme  
 Sterbliche geboren sind,  
 Dürfen durch des Grabes Flamme  
 Folgen dem geliebten Kind;  
 Nur, was Jovis Haus bewohnet,  
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
 Nur die Seligen verschonet,  
 Parzen, eure strenge Hand.  
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
 Aus des Himmels goldnem Saal!  
 Ehret nicht der Göttin Rechte,  
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten  
 Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
 Träte mit den leisen Schatten  
 Leise vor die Herrscherin.

Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,  
 Sucht umsonst das goldne Licht,  
 Irret nach entfernten Sphären,  
 Auf die Mutter fällt es nicht,  
 Bis die Freude sie entdecket,  
 Bis sich Brust mit Brust vereint,  
 Und zum Mitgefühl erwecket,  
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
 Ruhig in dem gleichen Gleis  
 Rollt des Tages sicherer Wagen,  
 Ewig steht der Schluß des Zeus.  
 Weg von jenen Finsternissen  
 Wandt' er sein beglücktes Haupt,  
 Einmal in die Nacht gerissen,  
 Bleibt sie ewig mir geraubt,  
 Bis des dunkeln Stromes Welle  
 Von Aurorens Farben glüht,  
 Iris mitten durch die Hölle  
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,  
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
 Daß die Fernen sich noch lieben,  
 Keine Spur der theuren Hand?  
 Knüpft sich kein Liebesknoten  
 Zwischen Kind und Mutter an?  
 Zwischen Lebenden und Todten  
 Ist kein Bündniß aufgethan?

Nein! Nicht ganz ist sie entflohen!  
 Nein! wir sind nicht ganz getrennt!  
 Haben uns die ewig Hohen  
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
 Wenn von Nordes kaltem Hauch  
 Blatt und Blume sich entfärben,  
 Traurig steht der nackte Strauch,  
 Nehm' ich mir das höchste Leben  
 Aus Vertumnus reichem Horn,  
 Opfernd es deni Styr zu geben,  
 Mir des Samens goldnes Korn.  
 Traurend senk' ich's in die Erde,  
 Leg' es an des Kindes Herz,  
 Daß es eine Sprache werde  
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
 Freudig nun den Lenz zurück,  
 Wird das Todte neu geboren  
 Von der Sonne Lebensblick!  
 Keime, die dem Auge starben  
 In der Erde kaltem Schoß,  
 In das heitre Reich der Farben  
 Ringen sie sich freudig los.  
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;  
 Gleich in ihre Pfllege theilet  
 Sich des Styr, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,  
 Halb der Lebenden Gebiet,  
 Ach sie sind mir theure Boten,  
 Süße Stimmen vom Cozyt!  
 Hält er gleich sie selbst verschlossen  
 In dem schauervollen Schlund,  
 Aus des Frühlings jungen Sprossen  
 Redet mir der holde Mund,  
 Daß auch fern vom goldnen Tage,  
 Wo die Schatten traurig ziehn,  
 Liebend noch der Busen schlage,  
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,  
 Kinder der verjüngten Au,  
 Euer Kelch soll überfließen  
 Von des Nektars reinstem Thau.  
 Tauchen will ich euch in Strahlen,  
 Mit der Iris schönstem Licht  
 Will ich eure Blätter malen,  
 Gleich Aurorens Angesicht.  
 In des Lenzes heitrem Glanze  
 Lese jede zarte Brust,  
 In des Herbstes welkem Kranze  
 Meinen Schmerz und meine Lust.

---



## Das Eleusische Fest. \*)

---

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
 Flechtet euch blaue Cyanen hinein!  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein;  
 Die Bezähmerin wilder Sitten,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
 Und in friedliche feste Hütten  
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Eheu in des Gebirges Klüften  
 Barg der Troglodyte sich;  
 Der Nomade ließ die Triften  
 Wüste liegen, wo er strich,  
 Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen  
 Schritt der Jäger durch das Land.  
 Weh dem Fremdling, den die Wogen  
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
 Irrend nach des Kindes Spur,  
 Ceres die verlassne Küste.  
 Ach, da grünte keine Flur!

---

\*) Dies Gedicht war zuerst überschrieben: Das Bürgerlied. S.  
 Musenalmanach von 1799.

Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt;  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht, der süßen Lehren  
Lädt zum reinen Mahl sie ein;  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreiste,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngeformte Glieder  
Droben im Olympus blühen?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königsthrone  
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Nähret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,  
 Stift' er einen ew'gen Bund  
 Gläubig mit der frommen Erde,  
 Seinem mütterlichen Grund,  
 Ehre das Gesetz der Zeiten  
 Und der Monde heil'gen Gang,  
 Welche still gemessen schreiten  
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,  
 Der den Blicken sie verhüllt.  
 Plötzlich in der Wilden Kreise  
 Steht sie da ein Götterbild.  
 Schwelgend bey dem Siegesmahle  
 Findet sie die rohe Schaar,  
 Und die blutgefüllte Schale  
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd mit Entsetzen,  
 Wendet sie sich weg und spricht:  
 Blut'ge Tigermahle nehen  
 Eines Gottes Lippen nicht.  
 Keine Opfer will er haben,  
 Früchte, die der Herbst beschert;  
 Mit des Geldes frommen Gaben  
 Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
 Aus des Jägers rauher Hand;  
 Mit dem Schaft des Nordgewehres  
 Furchet sie den leichten Sand;

Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
 Einen Kern mit Kraft gefüllt,  
 Senkt ihn in die zarte Nische,  
 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt  
 Sich der Boden alsobald,  
 Und so weit das Auge blicket,  
 Wogt es wie ein goldner Wald.  
 Lächelnd segnet sie die Erde,  
 Flicht der ersten Garbe Bund,  
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
 Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle  
 Götter herrscht in Aethers Höhn!  
 Daß dies Opfer dir gefalle,  
 Laß ein Zeichen jetzt geschehn!  
 Und dem unglücksel'gen Volke,  
 Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
 Nimm hinweg des Auges Wolke,  
 Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen  
 Zeus auf seinem hohen Sitz;  
 Donnernd aus den blauen Höhen  
 Wirft er den gezackten Blitz.  
 Prasselnd fängt es an zu lohen,  
 Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
 Und darüber schwebt in hohen  
 Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
 Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
 Und die rohen Seelen zerfließen  
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
 Werfen von sich die blutige Wehre,  
 Deffnen den düstergebundenen Sinn,  
 Und empfangen die göttliche Lehre  
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
 Alle Himmlischen herab,  
 Themis selber führt den Reigen,  
 Und mit dem gerechten Stab  
 Mißt sie Jedem seine Rechte,  
 Setzt selbst der Gränze Stein,  
 Und des Styr verborgne Mächte  
 Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,  
 Zeus erfindungsreicher Sohn,  
 Bildner künstlicher Gefässe,  
 Hochgelehrt in Erz und Thon.  
 Und er lehrt die Kunst der Zange  
 Und der Blasebälge Zug;  
 Unter seines Hammers Zwange  
 Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva hoch vor allen  
 Hagend mit gewicht'gem Speer,  
 Läßt die Stimme mächtig schallen  
 Und gebeut dem Götterheer.

Feste Mauren will sie gründen,  
 Jedem Schutz und Schirm zu seyn,  
 Die zerstreute Welt zu binden  
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrschers Schritte  
 Durch des Feldes weiten Plan,  
 Und an ihres Fußes Tritte  
 Hefet sich der Gränzgott an.  
 Messend führet sie die Kette  
 Um des Hügel's grünen Saum;  
 Auch des wilden Stromes Bette  
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,  
 Die der schnellen Artemis  
 Folgen auf des Berges Pfaden,  
 Schwingend ihren Jägerspieß,  
 Alle kommen, alle legen  
 Hände an, der Jubel schallt,  
 Und von ihrer Aerte Schlägen  
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
 Steigt der schilfbekränzte Gott,  
 Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
 Auf der Göttin Machtgebot,  
 Und die leicht geschürzten Stunden  
 Fliegen an's Geschäft, gewandt,  
 Und die rauhen Stämme runden  
 Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;  
 Rasch mit des Tridentes Stoß  
 Bricht er die granitnen Säulen  
 Aus dem Erdgerippe los,  
 Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
 Hoch wie einen leichten Ball,  
 Und mit Hermes, dem behenden,  
 Thürmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten  
 Lockt Apoll die Harmonie  
 Und das holde Maß der Zeiten  
 Und die Nacht der Melodie.  
 Mit neunstimmigem Gesange  
 Fallen die Kamönen ein;  
 Leise nach des Liedes Klänge  
 Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel  
 Setzt mit erfahrner Hand  
 Cybele und fügt die Riegel  
 Und der Schlösser festes Band.  
 Schnell durch rasche Götterhände  
 Ist der Wunderbau vollbracht,  
 Und der Tempel heitre Wände  
 Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten  
 Naht die Götterkönigin,  
 Und sie führt den schönsten Hirten  
 Zu der schönsten Hirtin hin.

Venus mit dem holden Knaben  
 Schmückt selbst das erste Paar,  
 Alle Götter bringen Gaben  
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
 Von der Götter sel'gem Chor  
 Eingeführt, mit Harmonieen  
 In das gastlich offne Thor,  
 Und das Priesteramt verwaltet  
 Ceres am Altar des Zeus.  
 Segnend ihre Hand gefaltet  
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freyheit liebt das Thier der Wüste,  
 Frey im Aether herrscht der Gott,  
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüste  
 Zähmet das Naturgebot;  
 Doch der Mensch in ihrer Mitte  
 Soll sich an den Menschen reih'n,  
 Und allein durch seine Sitte  
 Kann er frey und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
 Flechtet auch blaue Eyanen hinein,  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein,  
 Die uns die süße Heimat gegeben,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt.  
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
 Die beglückende Mutter der Welt.

---



## Der Ring des Polykrates.

B a l l a d e.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
 Er schaute mit vergnügten Sinnen  
 Auf das beherrschte Samos hin.  
 Dies Alles ist mir unterthänig,  
 Begann er zu Aegyptens König,  
 Gesiehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!  
 Die vormals deines Gleichen waren,  
 Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.  
 Doch einer lebt noch, sie zu rächen;  
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
 So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,  
 Da stellt sich, von Milet gesendet,  
 Ein Bote dem Tyrannen dar:  
 Laß, Herr! des Opfers Düste steigen,  
 Und mit des Lorbers muntern Zweigen  
 Befränze dir dein göttlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;  
 Mich sendet mit der frohen Mähre  
 Dein treuer Feldherr Polndor —  
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken  
 Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,  
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:  
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“  
 Versetzt er mit besorgtem Blick.  
 „Bedenk, auf ungetreuen Wellen,  
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,  
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
 Der von der Rhede jauchzend schallt.  
 Mit fremden Schätzen reich beladen  
 Kehrt zu den heimischen Gestaden  
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
 Doch fürchte seinen Unbestand.  
 Der Kreter waffenkund'ge Schaaren  
 Bedröuen dich mit Kriegsgefahren;  
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!  
 Von Feindesnoth sind wir befreuet,  
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
 Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen!  
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,  
 Doch, spricht er, zitter' ich für dein Heil:  
 Mir grauet vor der Götter Reide;  
 Des Lebens ungemischte Freude  
 Ward keinem Irdischen zu Theil.“

Auch mir ist Alles wohl gerathen;  
 Bey allen meinen Herrscherthaten  
 Begleitet mich des Himmels Huld,  
 Doch hatt' ich einen theuren Erben,  
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
 So flehe zu den Unsichtbaren,  
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
 Auf den mit immer vollen Händen  
 Die Götter ihre Gaben streun.“

Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
 So acht' auf eines Freundes Lehren  
 Und rufe selbst das Unglück her,  
 Und was von allen deinen Schätzen  
 Dein Herz am höchsten mag ergehen,  
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und Jener spricht, von Furcht bewegt:  
 „Von Allem, was die Insel heget,  
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
 Ihn will ich den Erinnen reihen,  
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."  
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bey des nächsten Morgens Lichte  
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
 Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
 Wie keiner noch ins Netz gegangen;  
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,  
 Kommt er bestürzt herbengeeilet,  
 Und ruft mit hoch erstauntem Blick:  
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
 Ihn fand ich in des Fisches Magen;  
 Ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
„So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sehn.  
Die Götter wollen dein Verderben;  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

---

# Die Kraniche des Ibycus.

## Ballade.

---

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
 Der auf Corinthus Landeskönige  
 Der Griechen Stämme froh vereint,  
 Zog Ibycus, der Götterfreund.  
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
 Der Lieder süßen Mund Apoll;  
 So wandert' er, an leichtem Stabe,  
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
 Acrocorinth des Wandrers Blicken,  
 Und in Poseidons Fichtenhain  
 Tritt er mit frommem Schauder ein.  
 Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme  
 Von Kranichen begleiten ihn,  
 Die fernhin nach des Südens Wärme  
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schären,  
 Die mir zur See Begleiter waren!  
 Zum guten Zeichen nehm ich euch;  
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.“

Von fernher kommen wir gezogen,  
 Und stehen um ein wirthlich Dach;—  
 Sey uns der Gastliche gewogen,  
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,  
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;  
 Da sperren, auf gedrangem Steg,  
 Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.  
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
 Doch bald ermattet sinkt die Hand;  
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,  
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
 Wie weit er auch die Stimme schickt,  
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
 „So muß ich hier verlassen sterben,  
 Auf fremdem Boden, unbeweint,  
 Durch böser Buben Hand verderben,  
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder;  
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,  
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben!  
 Wenn keine andre Stimme spricht,  
 Sey meines Mordes Klag' erhoben!“  
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
 Erkennt der Gastfreund in Corinth  
 Die Säge, die ihm theuer sind.  
 „Und muß ich so dich wiederfinden,  
 Und hoffe mit der Fichte Kranz  
 Des Sängers Schläse zu umwinden,  
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammern hören alle Gäste,  
 Versammelt bey Poseidons Feste;  
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;  
 Verloren hat ihn jedes Herz,  
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
 Das Volk, es fordert seine Wut,  
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,  
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
 Der Völker stutendem Gedränge,  
 Gelockt von der Spiele Pracht,  
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?  
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
 Thats neidisch ein verborgner Feind?  
 Nur Helios vermag's zu sagen,  
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
 Und während ihn die Rache sucht,  
 Genießt er seines Frevels Frucht.



Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
 Trost er vielleicht den Göttern, mengt  
 Sich dreist in jene Menschenwelle,  
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen, —  
 Es brechen fast der Bühne Stützen, —  
 Herbergeströmt von Fern und Nah,  
 Der Griechen Völker wartend da,  
 Dumpsbrausend wie des Meeres Wogen;  
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,  
 In weiter stets geschweiftem Bogen  
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
 Die gastlich hier zusammen kamen?  
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,  
 Von Phocis, vom Spartanerland,  
 Von Asiens entlegner Küste,  
 Von allen Inseln kamen sie,  
 Und horchen von dem Schaugerüste  
 Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,  
 Mit langsam abgemessenem Schritte,  
 Hervortritt aus dem Hintergrund,  
 Umwandelnd des Theaters Rund.  
 So schreiten keine ird'sche Weiber!  
 Die zeugete kein sterblich Haus!  
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
 Sie schwingen in entfleischten Händen  
 Der Fackel düsterrothe Glut;  
 In ihren Wangen fließt kein Blut.  
 Und wo die Haare lieblich flattern,  
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,  
 Beginnen sie des Hymnus Weise,  
 Der durch das Herz zerreißend dringt,  
 Die Bande um den Sünder schlingt.  
 Besinnungsraubend, herzbethörend  
 Schallt der Erinnyen Gesang,  
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
 Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle  
 Bewahrt die kindlich reine Seele!  
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,  
 Er wandelt frey des Lebens Bahn.  
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
 Des Mordes schwere That vollbracht;  
 Wir heften uns an seine Sohlen,  
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!“

Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
 Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,  
 Versöhnen kann uns keine Neun,  
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,  
 Und geben ihn auch dort nicht frey."

So singend tanzen sie den Reigen,  
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,  
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,  
 Als ob die Gottheit nahe wär'.  
 Und feierlich, nach alter Sitte  
 Unwandelnd des Theaters Rund,  
 Mit langsam abgemessnem Schritte,  
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,  
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,  
 Die richtend im Verborg'nen wacht,  
 Die unerforschlich, unergründet,  
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flucht,  
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
 Auf einmal eine Stimme rufen:  
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,  
 Die Kraniche des Ibycus!" —  
 Und finster plötzlich wird der Himmel,  
 Und über dem Theater hin  
 Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel  
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Iphicus!“ — Der theure Name  
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
 Und, wie im Meere Well auf Well,  
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
 „Des Iphicus, den wir beweinen,  
 Den eine Mörderhand erschlug?  
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,  
 Und ahnend flieg't's, mit Blißes-  
 Schlage, Durch alle Herzen: „Gebet Acht!  
 Das ist der Eumeniden Macht!  
 Der fromme Dichter wird gerochen,  
 Der Mörder bietet selbst sich dar!  
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
 Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund  
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
 Die Scene wird zum Tribunal,  
 Und es gestehn die Bösewichter,  
 Getroffen von der Rache Strahl.

# Hero und Leander.

Ballade.

---

Seht ihr dort die altergrauen  
Schlösser sich entgegen schauen,  
Leuchtend in der Sonne Gold,  
Wo der Hellespont die Wellen  
Brausend durch der Dardanellen  
Hohe Felsenpforte rollt?  
Hört ihr jene Brandung stürmen,  
Die sich an den Felsen bricht?  
Asien riß sie von Europhen;  
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen  
Nährte mit dem Pfeil der Schmerzen  
Amors heil'ge Göttermacht.  
Hero, schön wie Hebe blühend,  
Er, durch die Gebirge ziehend  
Nüßig, im Geräusch der Jagd.  
Doch der Väter feindlich Zürnen  
Trennte das verbundne Paar,  
Und die süße Frucht der Liebe  
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,  
 Den mit ew'gem Wogensturme  
 Schäumend schlägt der Hellespont,  
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,  
 Nach Abydos Küste schauend,  
 Wo der Heißgeliebte wohnt.  
 Ach, zu dem entfernten Strande  
 Baut sich keiner Brücke Steg,  
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,  
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden  
 Leitet sie mit sichrem Faden;  
 Auch den Blöden macht sie klug,  
 Bengt ins Joch die wilden Thiere,  
 Spannt die feuersprüh'nden Stiere  
 An den diamant'nen Pflug.  
 Selbst der Styr, der neunfach fließet,  
 Schließt die wagende nicht aus;  
 Mächtig raubt sie das Geliebte  
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen  
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen  
 Stachelt sie Leanders Muth.  
 Wenn des Tages heller Schimmer  
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer,  
 In des Pontus finstre Fluth,  
 Theilt mit starkem Arm die Woge,  
 Strebend nach dem theuren Strand,  
 Wo auf hohem Eöller leuchtend  
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen  
 Darf der Glückliche erwärmen  
 Von der schwer bestand'nen Fahrt,  
 Und den Götterlohn empfangen,  
 Den in seligem Umsfängen  
 Ihm die Liebe aufgespart,  
 Bis den Säumenden Aurora  
 Aus der Wonne Träumen weckt,  
 Und ins kalte Bett des Meeres  
 Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen  
 Schnell, im Raub verstoß'ner Wonneu,  
 Dem beglückten Paar dahin,  
 Wie der Brautnacht süße Freuden,  
 Die die Götter selbst beneiden,  
 Ewig jung und ewig grün.  
 Der hat nie das Glück gekostet,  
 Der die Frucht des Himmels nicht  
 Raubend an des Höllenflusses  
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen  
 Wechselnd auf am Himmelsbogen;  
 Doch die Glücklichen, sie sahn  
 Nicht den Schmuck der Blätter fallen,  
 Nicht aus Nord's beeisten Hallen  
 Den ergrimnten Winter nahn.  
 Freudig sahen sie des Tages  
 Immer kürzern, kürzern Kreis;  
 Für das läng're Glück der Nächte  
 Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage  
 An dem Himmel Nacht' und Tage,  
 Und die holde Jungfrau stand  
 Harrend auf dem Felsenschlosse,  
 Sah hinab die Sonnenrosse  
 Fliehen an des Himmelsbrand.  
 Und das Meer lag still' und eben,  
 Einem reinen Spiegel gleich;  
 Keines Windes leises Weben  
 Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenscharen  
 Scherzten in dem silberklaren  
 Reinen Element umher,  
 Und in schwärzlich grauen Zügen,  
 Aus dem Meergrund aufgestiegen,  
 Kam der Thetys buntes Heer.  
 Sie, die einzigen, bezeugten  
 Den verstohlnen Liebesbund;  
 Aber ihnen schloß auf ewig  
 Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen  
 Meeres, und mit Schmeicheltönen  
 Sprach sie zu dem Element:  
 „Schöner Gott! du solltest trügen?  
 Nein, den Frevler straf' ich Lügen,  
 Der dich falsch und treulos nennt.  
 Falsch ist das Geschlecht der Menschen,  
 Grausam ist des Vaters Herz;  
 Aber du bist mild und gütig,  
 Und dich rührt der Liebe Schmerz.“



„In den öden Felsenmauern  
 Müßt' ich freudlos einsam trauern,  
 Und verblühen in ew'gem Harm;  
 Doch du trägst auf deinem Rücken,  
 Ohne Nachen, ohne Brücken,  
 Mir den Freund in meinen Arm.  
 Grauensvoll ist deine Tiefe,  
 Furchtbar deiner Wogen Fluth;  
 Aber dich erseht die Liebe,  
 Dich bezwingt der Heldeumuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,  
 Rührte Eros mächt'ger Wogen,  
 Als des gold'nen Widders Flug  
 Helle, mit dem Bruder fliehend,  
 Schön in Jugendfülle blühend,  
 Ueber deine Tiefe trug.  
 Schnell von ihrem Reiz besieget  
 Griffst du aus dem finstern Schlund,  
 Zogst sie von des Widders Rücken  
 Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,  
 In der tiefen Wassergrotte,  
 Lebt sie jetzt unsterblich fort;  
 Hülfreich der verfolgten Liebe  
 Zähmt sie deine wilden Triebe,  
 Führt den Schiffer in den Port.  
 Schöne Helle! Holde Göttin!  
 Selige, dich fleh' ich an:  
 Bring' auch heute den Geliebten  
 Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Gluthen,  
 Und sie ließ der Fackel Gluthen  
 Von dem hohen Söller wehn.  
 Leitend in den öden Reichen  
 Sollte das vertraute Zeichen  
 Der geliebte Wandrer sehn.  
 Und es saust und dröhnt von ferne,  
 Finster kräuselt sich das Meer,  
 Und es löscht das Licht der Sterne,  
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche  
 Legt sich Nacht, und Wetterböe  
 Stürzen aus der Wolken Schoß;  
 Blitze zucken in den Lüften,  
 Und aus ihren Felsengrüften  
 Werden alle Stürme los,  
 Wühlen ungeheu're Schlünde  
 In den weiten Wasserschlund.  
 Gähnend, wie ein Höllenrachen,  
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir! ruft die Arme  
 Jammernd; großer Zeus, erbarme!  
 Ach! Was wagt' ich zu erslehn!  
 Wenn die Götter mich erhören,  
 Wenn er sich den falschen Meeren  
 Preis gab in des Sturmes Wehn!  
 Alle meergewohnten Vögel  
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;  
 Alle sturmerprobten Schiffe  
 Vergen sich in sich'rer Bucht.“

„Ach gewiß, der Unverzagte  
 Unternahm das oft Gewagte,  
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.  
 Er gelobte mirs beym Scheiden  
 Mit der Liebe heil'gen Eiden;  
 Ihn entbindet nur der Tod.  
 Ach! in diesem Augenblicke  
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,  
 Und hinab in ihre Schlünde  
 Reißt ihn die empörte Fluth.“

„Falscher Pontus, deine Stille  
 War nur des Verrathes Hülle.  
 Einem Spiegel warst du gleich;  
 Lüchlich ruhten deine Wogen,  
 Bis du ihn heraus betrogen  
 In dein falsches Lügenreich.  
 Jetzt in deines Stromes Mitte,  
 Da die Rückkehr sich verschloß,  
 Läßest du auf den Verrathnen  
 Alle deine Schrecken los.“

Und es wächst des Sturmes Toben,  
 Hoch zu Bergen aufgehoben  
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht  
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;  
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen  
 Nahte unerschmettert nicht.  
 Und im Wind erlischt die Fackel,  
 Die des Pfades Leuchte war;  
 Schrecken bietet das Gewässer,  
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Afrodite,  
 Daß sie dem Orkan gebiete,  
 Sänftige der Wellen Horn,  
 Und gelobt den strengen Winden  
 Reiche Opfer anzuzünden,  
 Einen Stier mit gold'nem Horn.  
 Alle Göttinnen der Tiefe,  
 Alle Götter in der Höh,  
 Fleht sie, lindernd Del zu gießen  
 In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,  
 Steig' aus deinen grünen Hallen,  
 Selige Leucothea!  
 Die der Schiffer in dem öden  
 Wellenreich, in Sturmesnöthen,  
 Rettend oft erscheinen sah.  
 Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,  
 Der, geheimnißvoll gewebt,  
 Die ihn tragen, unverletzlich  
 Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,  
 Hell an Himmels Rande steigen  
 Eos Pferde in die Höh,  
 Friedlich an dem alten Bette  
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,  
 Heiter lächeln Luft und See.  
 Sanfter brechen sich die Wellen  
 An des Ufers Felsenwand,  
 Und sie schwimmen, ruhig spielend  
 Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelt  
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!  
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn.  
 Keine Klage läßt sie schallen,  
 Keine Thränen sieht man fallen,  
 Kalt, verzweifelnd starrt sie hin,  
 Trostlos in die öde Tiefe  
 Blickt sie, in des Aethers Licht,  
 Und ein edles Feuer röthet  
 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!  
 Strenge treibt ihr eure Rechte,  
 Furchtbar, unerbittlich ein.  
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;  
 Doch das Glück hab' ich genossen,  
 Und das schönste Loos war mein,  
 Lebend hab' ich deinem Tempel  
 Mich geweiht als Priesterin;  
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,  
 Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande  
 Schwingt sie von des Thurmes Raude  
 In die Meerfluth sich hinab.  
 Hoch in seinen Fluthenreichen  
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,  
 Und er selber ist ihr Grab;  
 Und mit seinem Raub zufrieden  
 Zieht er freudig fort und gießt  
 Aus der unerschöpfen Urne  
 Seinen Strom, der ewig fließt.

---

## K a s s a n d r a.

Freude war in Trojas Hallen,  
 Eh' die hohe Weste fiel;  
 Jubelhymnen hört man schallen  
 In der Saiten gold'nes Spiel.  
 Alle Hände ruhen müde  
 Von dem thränenvollen Streit,  
 Weil der herrliche Pelide  
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,  
 Festlich waltet Schar auf Schar  
 Nach der Götter heil'gen Häusern,  
 Zu des Thymbriers Altar.  
 Dampferbrausend durch die Gassen  
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
 Und in ihrem Schmerz verlassen  
 War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,  
 Ungejellig und allein,  
 Wandelte Kassandra stille  
 In Apollo's Lorberhain.  
 In des Waldes tiefste Gründe  
 Flüchtete die Seherin,  
 Und sie warf die Priesterbinden  
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,  
 Alle Herzen sind beglückt,  
 Und die alten Aeltern hoffen,  
 Und die Schwester steht geschmückt.  
 Ich allein muß einsam trauern,  
 Denn mich flieht der süße Wahn,  
 Und geflügelt diesen Mauern  
 Seh' ich das Verderben nahn.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,  
 Aber nicht in Hymens Hand;  
 Nach den Wolken seh' ichs ziehen,  
 Aber nicht wie Opferbrand.  
 Feste seh' ich froh bereiten;  
 Doch im ahnungvollen Geist  
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
 Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,  
 Und sie höhnen meinen Schmerz:  
 Einsam in die Wüste tragen  
 Muß ich mein gequältes Herz,  
 Von den Glücklichen gemieden,  
 Und den Fröhlichen ein Spott!  
 Schweres hast du mir beschieden,  
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verflünden,  
 Warum warfest du mich hin  
 In die Stadt der ewig Blinden,  
 Mit dem aufgeschloß'nen Sinn?“

Warum gabst du mir zu sehen,  
 Was ich doch nicht wenden kann?  
 Das Verhängte muß geschehen,  
 Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
 Wo das nahe Schreckniß droht?  
 Nur der Irrthum ist das Leben,  
 Und das Wissen ist der Tod.  
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu seyn."

„Meine Blindheit gib mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich deine Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben;  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz;  
 Jede herbe Noth der Meinen  
 Schlag an mein empfindend Herz."



„Fröhlich seh ich die Gespielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen;  
 Mir nur ist das Herz getrübt,  
 Mir erscheint der Lenz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt.  
 Wer ersreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blickt!“

„Selig preis' ich Polyxenen  
 In des Herzens trunk'nem Wahn:  
 Denn den Besten der Hellenen  
 Hoffst sie bräutlich zu umfah'n.  
 Stolz ist ihre Brust gehoben,  
 Ihre Wonne faßt sie kaum,  
 Nicht euch Himmlische dort oben  
 Reidet sie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn gesehen,  
 Den das Herz verlangend wählt;  
 Seine schönen Blicke sehen,  
 Von der Liebe Gluth beseelt.  
 Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
 In die heim'sche Wohnung ziehn,  
 Doch es tritt ein stog'scher Schatten  
 Nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle  
 Sendet mir Proserpina;  
 Wo ich wand're, wo ich walle,  
 Stehen mir die Geister da.“

In der Jugend frohe Spiele  
 Drängen sie sich grausend ein,  
 Ein entsetzliches Gewühle!  
 Nimmer kann ich fröhlich seyn.“

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,  
 Und das Mörderange glühn;  
 Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
 Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n;  
 Nicht die Blicke darf ich wenden,  
 Wissend, schauend, unverwandt  
 Muß ich mein Geschick vollenden,  
 Fallen in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte,  
 Horch! Da dringt verworr'ner Ton  
 Fernher aus des Tempels Pforte,  
 Todt lag Ihetis großer Sohn!  
 Eris schüttelt ihre Schlangen,  
 Alle Götter flieh'n davon,  
 Und des Donners Wolken hangen  
 Schwer herab auf Ilion.

---

## Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
 Mōros, den Dolch im Gewande;  
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!  
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
 Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,  
 Und bitte nicht um mein Leben;  
 Doch willst du Gnade mir geben,  
 Ich flehe dich um drey Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,  
 Und spricht nach kurzem Bedenken:  
 Drey Tage will ich dir schenken;  
 Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,  
 Eh du zurück mir gegeben bist,  
 So muß er statt deiner erblaffen,  
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet;  
 Daß ich am Krenz mit dem Leben  
 Bezahle das frevelnde Streben,  
 Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
 So bleib du dem König zum Pfande,  
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,  
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
 Der andere ziehet von dannen.  
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,  
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
 Eilt heim mit sorgender Seele,  
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
 Von den Bergen stürzen die Quellen,  
 Und die Bäche, die Ströme schwellen,  
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;  
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
 Und donnernd sprengen die Wogen  
 Des, Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
 Wie weit er auch spähet und blicket,  
 Und die Stimme, die rufende, schicket,  
 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand.  
 Der ihn setze an das gewünschte Land,  
 Kein Schiffer lenket die Fähr,.  
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
 Die Hände zum Zeus erhoben:  
 „O hemme des Stromes Toben!  
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,  
 Und Welle auf Welle zerrinnet,  
 Und Stunde an Stunde entrinnet,  
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth  
 Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,  
 Und theilt mit gewaltigen Armen  
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,  
 Und danket dem rettenden Gotte,  
 Da stürzt die raubende Rotte  
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
 Und hemmet des Wanderers Eile  
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, rufst er vor Schrecken bleich,  
 Ich habe nichts als mein Leben,  
 Das muß ich dem Könige geben!“  
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
 Und drey, mit gewaltigen Streichen,  
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
 Und von der unendlichen Mühe  
 Ermattet sinken die Kniee;  
 „O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
 Aus dem Strom mich gerettet aus heilige Land,  
 Und soll hier verschmachtet verderben,  
 Und der Freund mir, der liebende, sterben “

Und horch! da sprudelt es silberhell  
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
 Und stille hält er zu lauschen,  
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
 Springt murrend hervor ein lebendiger Quell,  
 Und freudig bückt er sich nieder,  
 Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,  
 Und malt auf den glänzenden Matten  
 Der Bäume gigantische Schatten;  
 Und zwey Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
 Will eilenden Laufes vorüber stehn,  
 Da hört er die Worte sie sagen:  
 Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst besüßelt den eilenden Fuß,  
 Ihn jagen der Sorgen Qualen,  
 Da schimmern in Abendroths Strahlen  
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
 Und entgegen kommt ihm Philostratus  
 Des Hauses redlicher Hüter,  
 Der erkennet entsezt den Gebieter:

Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
 So rette das eigne Leben!  
 Den Tod erleidet er eben.  
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
 Ihm konnte den muthigen Glauben  
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
 Ein Retter willkommen erscheinen,  
 So soll mich der Tod ihm vereinen.  
 Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
 Er schlachte der Opfer zweye,  
 Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor  
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
 Das die Menge gaffend umstehet,  
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor;  
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
 „Mich, Henker! ruft er, erwürget!  
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
 In den Armen liegen sich Beide,  
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
 Da sieht man kein Auge thränenleer,  
 Und zum Könige bringt man die Wundermähr;  
 Der fühlt ein menschliches Rühren,  
 Läßt schnell vor den Thronstie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,  
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.  
So nehmet auch mich zum Genossen an,  
Ich sey, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte.

---



## D e r   T a u c h e r .

## B a l l a d e .

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
 Zu tauchen in diesen Schlund?  
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh  
 Der Klippe, die schroff und steil  
 Hinaushängt in die unendliche See,  
 Den Becher in der Charybde Geheul.  
 Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,  
 Vernehmen's und schweigen still,  
 Sehen hinab in das wilde Meer,  
 Und keiner den Becher gewinnen will.  
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
 Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
 Und ein Edelfnecht, sanft und fest,  
 Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
 Und alle die Männer umher und Frauen  
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,  
 Und blickt in den Schlund hinab,  
 Die Wasser, die sie hinunter schlang  
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
 Und wie mit des fernem Donners Getöse  
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gischt,  
 Und Glut auf Glut sich eh' Ende drängt,  
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
 Und schwarz aus dem weißen Schaum  
 Klappt hinunter ein gährender Spalt,  
 Gruhdlos, als ging's in den Hölle Raum,  
 Und reisend sieht man die brandenden Wogen  
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
 Der Jüngling sich Gott besieht,  
 Und — ein Schren des Entsetzens wird rings gehört,  
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült  
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer  
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
 In der Tiefe nur brauset es hohl,  
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
 Hochherziger Jüngling, fahre wohl!  
 Und hohler und hohler hört man's heulen,  
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärftst du die Krone selber hinein  
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron',  
 Er soll sie tragen und König seyn!  
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.  
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
 Schoß gäh in die Tiefe hinab;  
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab,—  
 Und heller und heller, wie Stürmes Saufen,  
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
 Und wie mit des fernen Donners Getöse  
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß  
 Da hebt sich's schwanenweiß,  
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß  
 Und es rudert mit Kraft und mit eifigem Fleiß,  
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,  
 Und begrüßte das himmlische Licht.  
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;  
 Zu des Königs Füßen er sinkt,  
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;  
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,  
 Wer da athmet im roßigen Licht!  
 Da unten aber ist's fürchterlich,  
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,  
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
 Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,  
 Wildsturend entgegen ein reißender Quell;  
 Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht  
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen.  
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen."

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
 In der höchsten schrecklichen Noth,  
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;  
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief  
 In purpurner Finsterniß da,  
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,  
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,  
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,  
 Des Hammers gräuliche Ungestalt,  
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
 Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
 Von der menschlichen Hülfe so weit,  
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
 Bey den Ungeheuern der traurigen Bede.

Und schauernd dacht ich's, da froh's heran,  
 Regte hundert Gelenke zugleich,  
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn  
 Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig,  
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,  
 Und spricht: der Becher ist dein,  
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
 Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
 Und mit schmeichelndem Munde sie steht:  
 Laß, Vater, genug seyn das grausame Spiel!  
 Er hat euch bestanden, was keiner besteht,  
 Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,  
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
 In den Strudel ihn schleudert hinein,  
 Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,  
 So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,  
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt,  
 Und es blizt aus den Augen ihm Luth,  
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,  
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;  
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
 Sie verkündigt der donnernde Schall;  
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,  
 Es kommen, es kommen die Wasser all,  
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
 Den Jüngling bringt keines wieder.

---

# Ritter Toggenburg.

W a l l a d e.

---

„Ritter, treue Schwesterliebe  
 „Widmet euch dies Herz.  
 „Fordert keine andre Liebe!  
 „Denn es macht mir Schmerz;  
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,  
 „Ruhig gehen sehn.  
 „Eurer Augen stilles Weinen  
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hörts mit stummen Harne,  
 Reißt sich blutend los,  
 Preßt sie heftig in die Arme,  
 Schwingt sich auf sein Ross,  
 Schickt zu seinen Mannen allen  
 In dem Lande Schweiz;  
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,  
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen  
 Durch der Helden Arm;  
 Ihres Helmes Blüthe wehen  
 In der Feinde Schwarm,  
 Und des Toggenburgers Name  
 Schreckt den Muselmann;  
 Doch das Herz von seinem Gram  
 Nicht genesen kann.



Und ein Jahr hat er's getragen,  
 Trägt's nicht länger mehr,  
 Ruhe kann er nicht erjagen,  
 Und verläßt das Heer,  
 Sieht ein Schiff an Zoppe's Strande,  
 Das die Segel bläht,  
 Schifftet heim zum theuren Lande,  
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte  
 Klopft der Pilger an,  
 Ach! und mit dem Donnerworte  
 Wird sie aufgethan:  
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,  
 „Ist des Himmels Braut.  
 „Gestern war des Tages Feier,  
 „Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer  
 Seiner Väter Schloß,  
 Seine Waffen sieht er nimmer,  
 Noch sein treues Roß.  
 Von der Toggenburg hernieder  
 Steigt er unbekannt,  
 Denn es deckt die edeln Glieder  
 Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte  
 Jener Gegend nah,  
 Wo das Kloster aus der Mitte  
 Dürtrer Linden sah;

Harrend von des Morgens Lichte  
 Bis zu Abends Schein,  
 Stille Hoffnung im Gesichte,  
 Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,  
 Blickte Stundenlang  
 Nach dem Fenster seiner Lieben,  
 Bis das Fenster klang,  
 Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das theure Bild  
 Sich ins Thal herunter neigte,  
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,  
 Schloß geträumt ein,  
 Still sich freuend, wenn es wieder  
 Morgen würde seyn.  
 Und so saß er viele Tage,  
 Saß viel Jahre lang,  
 Harrend ohne Schmerz und Klage,  
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das theure Bild  
 Sich ins Thal herunter neigte,  
 Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,  
 Eines Morgens da.  
 Nach dem Fenster noch das Bleiche  
 Stille Antlitz sah.

---

# Der Kampf mit dem Drachen.

R o m a n e.

---

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Gassen brandend fort?  
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;  
Ein Drache scheint es von Gestalt,  
Mit weitem Krokodilebrachen,  
Und Alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Herden uns verschlungen!  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren;  
Den kühnen Ritter soll man ehren!  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sanft Johann's des Täufers Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
 Der Jüngling mit bescheidenem Schritt;  
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,  
 Erfüllend des Geländers Stufen,  
 Und jener nimmt das Wort und spricht:  
 Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
 Der Drache, der das Land verödet,  
 Er liegt von meiner Hand getödtet;  
 Frey ist dem Wanderer der Weg,  
 Der Hirte treibe ins Gefilde,  
 Froh walle auf dem Felsensteig  
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strengte blickt der Fürst ihn an  
 Und spricht: Du hast als Held gethan;  
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,  
 Du hast den kühnen Geist bewähret,  
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht  
 Des Ritters, der für Christum ficht,  
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?  
 Und Alle rings herum erbleichen.  
 Doch er, mit edelm Anstand, spricht,  
 Indem er sich erröthend neiget:  
 Gehorsam ist die erste Pflicht,  
 Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt  
 Der Meister, hast du frech verlegt.  
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
 Hast du mit frevlem Muth gewaget! —

Herr, richte, wenn du Alles weißt,  
 Spricht jener mit gesehtem Geist,  
 Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
 Das Ungeheuer zu bekriegen;  
 Durch List und fluggewandten Sinn  
 Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,  
 Die Zierden der Religion,  
 Des kühnen Muthes Opfer worden;  
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
 Doch an dem Herzen nagten mir  
 Der Unmuth und die Streitbegier,  
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
 Fand ich mich feuchend im Gefechte,  
 Und wenn der Morgen dämmernd kam,  
 Und Kunde gab von neuen Plagen,  
 Da faßte mich ein wilder Gram,  
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:  
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,  
 Was leisteten die tapfern Helden  
 Von denen uns die Lieder melden?  
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
 Erhub das blinde Heidenthum?  
 Sie reinigten von Ungeheuern  
 Die Welt in kühnen Abentheuern,

Begegneten im Kampf dem Len'n  
 Und rangen mit den Minotauern,  
 Die armen Opfer zu befreien,  
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Saracen es werth,  
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
 Bekriegt er nur die falschen Götter?  
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
 Von jeder Noth und jedem Harm  
 Befreien muß sein starker Arm,  
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten  
 Und List muß mit der Stärke streiten.  
 So sprach ich oft und zog allein,  
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden.  
 Da stößte mir der Geist es ein;  
 Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach das Wort:  
 „Mich zieht es nach der Heimat fort.“  
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten  
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
 Kaum stieg' ich aus am heimischen Strand,  
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand  
 Gerreu den wohlmerkten Zügen  
 Ein Drachenbild zusammenfügen.  
 Auf kurzen Füßen wird die Last  
 Des langen Leibes aufgethürmet;  
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt  
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,  
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,  
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
 Eröffnet sich des Rachens Weite,  
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
 Der Zähne stachelichte Reih'n;  
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
 Die kleinen Augen sprühen Blitze,  
 In eine Schlange endigt sich  
 Des Rückens ungeheure Länge,  
 Rollt um sich selber fürchterlich,  
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,  
 Und fleid' es in ein scheußlich Grau;  
 Halb Wurm: erschien's, halb Molch und Drache,  
 Gezeugt in der gift'gen Lache,  
 Und als das Bild vollendet war,  
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
 Gewaltig, schnell, von stinken Läufen,  
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,  
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,  
 Erhiße sie zu wildem Grimme,  
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Bließ  
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
 Die spitzen Zähne einzuhacken.

Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,  
 Besteige mein arabisch Roß,  
 Von adelicher Zucht entstammet,  
 Und als ich seinen Zorn entlammet,  
 Rasch auf den Drachen spreng ich's los,  
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,  
 Und werse zielend mein Geschöß,  
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,  
 Und knirscht und in den Sägel schäumt,  
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
 Bis dreyimal sich der Mond erneut,  
 Und als sie Jedes recht begriffen,  
 Füh'r ich sie her auf schnellen Schiffen.  
 Der dritte Morgen ist es nun,  
 Daß mir's gelungen hier zu landen;  
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
 Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz  
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:  
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,  
 Und ich beschließe rasch die That,  
 Nur von dem Herzen nehm ich Rath.  
 Flugß unterricht' ich meine Knappen,  
 Besteige den versuchten Knappen,



Und von dem edeln Doggenpaar  
 Bealeitet, auf geheimen Wegen,  
 Wo meiner That kein Zeuge war,  
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
 Auf eines Felsenberges Joch,  
 Der weit die Insel überschauet,  
 Des Meisters kühner Geist erbauet.  
 Verächtlich scheint es, arm und klein,  
 Doch ein Mirakel schließt es ein,  
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
 Den die drey Könige begaben.  
 Auf drey mal dreyßig Stufen steigt  
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
 Ist eine Grotte eingesprengt,  
 Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,  
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.  
 Hier haufete der Wurm und lag,  
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
 So hielt er, wie der Höllendrache  
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,  
 Und kam der Pilgrim hergewallt,  
 Und lenkte in die Unglücksstraße,  
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
 Eh' ich den schweren Strauß begann;  
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,  
 Und reinigte mein Herz von Sünde.  
 Drauf gürt' ich mir im Heiligthum  
 Den blanken Schmuck der Waffen um,  
 Bewehre mit dem Speiß die Rechte,  
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
 Zurück bleibt der Knappen Troß;  
 Ich gebe scheidend die Befehle,  
 Und schwinge mich behend auf's Roß,  
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Saum seh' ich mich im ebenen Plan,  
 Flugs schlagen meine Doggen an,  
 Und bang beginnt das Roß zu keuchen,  
 Und bäumet sich und will nicht weichen;  
 Denn nahe liegt, zum Anlauf geballt,  
 Des Feindes scheußliche Gestalt,  
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
 Auf jagen ihn die stinken Hunde,  
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
 Als es den Rachen gähmend theilet,  
 Und von sich haucht den gift'gen Wind,  
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth;  
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,  
 Indem ich nach des Thieres Lende  
 Aus starker Faust den Speer versende,

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,  
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,  
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,  
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
 An seinem Baisiliskensblick  
 Und seines Athems gift'gem Wehen,  
 Und mit Entsetzen springt's zurück,  
 Und jeko war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,  
 Doch alle Streiche sind verloren,  
 Den Felsenharnisch zu durchbohren,  
 Und wüthend mit des Schweifes Kraft  
 Hat es zur Erde mich gerafft;  
 Schon seh ich seinen Rachen gähnen,  
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
 Als meine Hunde, wuthentbraunt,  
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen  
 Sich warfen, daß es heulend stand,  
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich  
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
 Erspähe mir des Feindes Blöße,  
 Und stoße tief ihm ins Gefröse,  
 Nachbohrend bis ans Hest den Stahl.  
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.  
 Hin sinkt es und begräbt im Falle  
 Mich mit des Leibes Riesenballe,

Daß schnell die Sinne mir vergehn,  
 Und als ich neugestärkt erwache,  
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,  
 Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust  
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
 So wie der Ritter dies gesprochen,  
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen  
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
 Sich brausend fort im Wiederhall.  
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
 Daß man die Heldenstirne kröne,  
 Und dankbar im Triumphgepräng  
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;  
 Da faltet seine Stirne streng  
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dies Land  
 Verheert, schlugst du mit tapftrer Hand;  
 Ein Gott bist du dem Volke worden,  
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
 Und einen schlimmern Wurm gebar  
 Dein Herz, als dieser Drache war.  
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
 Das ist der wideripens'ge Geist,  
 Der gegen Zucht sich frech empöret,  
 Der Ordnung heilig Band zerreißt,  
 Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeigt auch der Mameluck,  
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
 Denn, wo der Herr in seiner Größe  
 Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,  
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,  
 Die Väter dieses Ordens Bund,  
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
 Zu bändigen den eignen Willen!  
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt;  
 Drum wende dich aus meinen Blicken!  
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,  
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
 Um Gnade flehen alle Brüder,  
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;  
 Still legt er von sich das Gewand  
 Und küßt des Meisters strenge Hand  
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
 Dann ruft er liebend ihn zurücke  
 Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!  
 Dir ist der hätt're Kampf gelungen.  
 Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn  
 Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

---

## Der Gang nach dem Eisenhammer.

B a l l a d e.

Ein frommer Knecht war Fridolin,  
 Und in der Furcht des Herrn  
 Ergeben der Gebieterin,  
 Der Gräfin von Savern.  
 Sie war so sanft, sie war so gut,  
 Doch auch der Launen Uebermuth  
 Hätt' er geeifert zu erfüllen,  
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
 Bis spät die Vesper schlug,  
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,  
 That nimmer sich genug.  
 Und sprach die Dame: Mach dir's leicht!  
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,  
 Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
 Die Gräfin ihn erhob;  
 Aus ihrem schönen Munde floss  
 Sein unerschöpftes Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
 Ihr klares Auge mit Vergnügen  
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
 Des Jägers, gift'ger Groll,  
 Dem längst von böser Schadenlust  
 Die schwarze Seele schwoll.  
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,  
 Und offen des Verführers Rath,  
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
 Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,  
 Hub er voll Arglist an,  
 Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
 Des Zweifels gift'ger Zahn.  
 Denn ihr besitzet ein edles Weib;  
 Es gürtet Scham den keuschen Leib.  
 Die fromme Treue zu verücken  
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
 Was redst du mir Gesell?  
 Werd' ich auf Weibestugend baun,  
 Beweglich, wie die Well?  
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;  
 Mein Glaube steht auf festerm Grund.  
 Vom Weib des Grafen von Saverne  
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.  
 Nur euren Spott verdient  
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,  
 Ein solches sich erkühnt,  
 Und zu der Frau, die ihm gebent,  
 Erhebt der Wünsche Lüfterheit“ —  
 Was? fällt ihm Jener ein und hebet,  
 Niedst du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,  
 Das bärg' sich meinem Herrn?  
 Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhält,  
 So unterdrück' ich's gern“ —  
 Du bist des Todes, Bube, sprich!  
 Kust jener streng und fürchterlich.  
 Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?  
 „Nun ja, ich spreche von dem Blendten.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt“  
 Führt er mit Arglist fort,  
 Indem's den Grafen heiß und kalt  
 Durchrieselt bey dem Wort.  
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie;  
 Wie er nur Augen hat für sie?  
 Bey Tafel Eurer selbst nicht achtet,  
 An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb,  
 Und seine Blut gesteht“ —  
 Gesteht! — „Und sie um Gegenlieb',  
 Der freche Bube! steht.



Die gnäd'ge Erdfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch,  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Bornes Mut  
Der Graf in's nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Defen Glut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,  
Der Funke sprüht, die Völge blasen,  
Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier;  
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
Umwälzt sich für und für.  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweyen Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
Den Ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:  
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe,  
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar  
 Mit roher Henkerslust,  
 Denn fühllos, wie das Eisen, war  
 Das Herz in ihrer Brust.  
 Und frischer mit der Bälge Hauch  
 Erhizen sie des Ofens Bauch,  
 Und schickten sich, mit Nordverlangen  
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
 Mit falschem Heuchelschein:  
 Frisch auf, Gesell, und säume nicht!  
 Der Herr begehret dein.  
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
 Mußt gleich zum Eisenhammer hin,  
 Und frage mir die Knechte dorten,  
 Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und Jener spricht: es soll geschehn,  
 Und macht sich flugs bereit.  
 Doch sinnend bleiht er plötzlich stehn:  
 „Ob sie mir nichts gebeut?“  
 Und vor die Gräfin stellt er sich:  
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
 So sag, was kann ich dir verrichten?  
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern  
 Versetzt mit sanftem Ton:  
 Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
 Doch liegt mir krank der Sohn;

So gehe denn, mein Kind, und sprich  
 In Andacht ein Gebet für mich,  
 Und denkst du reuig deiner Sünden,  
 So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,  
 Macht er im Flug sich auf,  
 Hat noch des Dorfes Ende nicht  
 Erreicht im schnellen Lauf,  
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
 Hellschlagend des Geläutes Klang,  
 Daß alle Sünder, hochbegrüßet,  
 Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,  
 Find'st du ihn auf dem Weg!“ —  
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;  
 Kein Laut ist hier noch reg'.  
 Denn um die Ernte war's, und heiß  
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.  
 Kein Chorgehülfe war erschienen,  
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,  
 Und macht den Sacristan;  
 Daß, spricht er, ist kein Aufenthalt,  
 Was fördert himmelan.  
 Die Stola und das Cingulum  
 Hängt er dem Priester dienend um,  
 Bereitet hurtig die Gefäße,  
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,  
 Tritt er als Ministrant --  
 Dem Priester zum Altar voran,  
 Das Messbuch in der Hand,  
 Und knieet rechts und knieet links,  
 Und ist gewärtig jedes Winks,  
 Und als des Sanctus Worte kamen,  
 Da schellt er dreyimal bey dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt  
 Und, zum Altar gewandt,  
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
 In hoherhabner Hand,  
 Da kündet es der Sacristan  
 Mit hellem Glöcklein klingend an.  
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,  
 Mit schnell gewandtem Sinn;  
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
 Er hat es alles inn,  
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
 Bis beym Vobiscum Dominus  
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum  
 In Ordnung sauberlich,  
 Erst reinigt er das Heiligthum,  
 Und dann entfernt er sich,

Und eilt in des Gewissens Ruh  
 Den Eisenhütten heiter zu,  
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,  
 Und sieht die Knechte stehn,  
 Da ruft er: Was der Graf gebot,  
 Ihr Knechte, ist's geschehn?  
 Und grinzend zerren sie den Mund,  
 Und deuten in des Ofens Schlund:  
 „Der ist besorgt und aufgehoben,  
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
 In schnellstem Lauf zurück.  
 Als der ihn kommen sieht von fern,  
 Kaum traut er seinem Blick:  
 Unglücklicher! wo kommst du her?  
 „Vom Eisenhammer.“ — Nimmermehr!  
 So hast du dich im Lauf verspätet?  
 „Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht  
 Ich heute ging, verzeiht!  
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,  
 Bey der, die mir gebent.  
 Die Messe, Herr, befahl sie mir  
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,  
 Und sprach der Rosenkränze viere  
 Für Euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier  
 Der Graf, entsetzet sich.  
 Und welche Antwort wurde dir  
 Am Eisenhammer? Sprich!  
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn;  
 Zum Ofen wies man lachend hin:  
 Der ist besorgt und aufgehoben,  
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,  
 Es überläuft ihn kalt,  
 Sollt' er dir nicht begegnet seyn?  
 Ich sandt ihn doch zum Wald.  
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
 Fand ich von Robert eine Spur“ —  
 Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,  
 Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
 Nimmt er des Dieners Hand,  
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
 Die nichts davon verstand.  
 Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
 Laßt's eurer Huld empfohlen seyn!  
 Wie schlimm wir auch berathen waren,  
 Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

---

## Der Graf von Habsburg.

W a l l e n d a .

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
 Im alterthümlichen Saale,  
 Saß König Rudolphs heilige Macht  
 Beym festlichen Krönungsmahle.  
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
 Und alle die Wähler, die Sieben,  
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon  
 Das Volk in freudgem Gedränge;  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge:  
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden.  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
 Des Mächtigen Beute zu werden,

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
 Mein königlich Herz zu entzücken;  
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
 So hab ich gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
 Nicht will ich als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
 Trat der Sänger im langen Talare.  
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.  
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold;  
 Der Sänger singt von der Minne Gold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,  
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
 Doch sage, was ist des Kaisers werth  
 An seinem herrlichsten Feste?“

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde:  
 Wie in den Lüften der Sturmwind faust,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,  
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schließen.



Und der Sänger rasch in die Saiten fällt

Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,

Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschloß,

Und als er auf seinem stattlichen Roß

In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern,

Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;

Voran kam der Messner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,

Das Haupt mit Demuth entblößet,

Zu verehren mit glaubigem Christensinn,

Was alle Menschen erlöstet.

Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,

Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte,

Und beyseits legt jener das Sakrament,

Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,

Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,

Der ihn verwundert betrachtet.

Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,

Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,

Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.

Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,

So will ich das Wässerlein jetzt in Eil

Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er laße den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
 Und er selber auf seines Knappen Thier  
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;  
 Der Andre die Reise vollführet,  
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick  
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
 Bescheiden am Zügel geführt.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn  
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,  
 So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
 Denn ich hab es dem ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Lehen trage und Leib und Blut  
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög auch Gott, der allmächtige Hort,  
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
 So wie ihr jetzt ihn geehret.  
 Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
 So mögen sie, rief er begeistert aus,  
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus  
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 Als dächt' er vergangener Zeiten,  
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell,  
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten.  
 Und alles blickte den Kaiser an,  
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bey dem Churfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bey der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bey Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

## Der Handschuh.

## E r z ä h l u n g.

Vor seinem Löwengarten,  
 Das Kampffspiel zu erwarten,  
 Saß König Franz,  
 Und um ihn die Großen der Krone,  
 Und rings auf hohem Balkone  
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
 Auf thut sich der weite Zwinger  
 Und hinein mit bedächtigem Schritt  
 Ein Löwe tritt,  
 Und sieht sich stumm  
 Rings um,  
 Mit langem Gähnen,  
 Und schüttelt die Mähnen,  
 Und streckt die Glieder,  
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da öffnet sich behend  
 Ein zweytes Thor,  
 Darans rennt  
 Mit wildem Sprunge  
 Ein Tiger hervor.  
 Wie der den Löwen erschaut,  
 Brüllt er laut,

Schlägt mit dem Schweif  
 Einen furchtbaren Reif,  
 Und reckt die Zunge,  
 Und im Kreise schen  
 Umgeht er den Leu  
 Grimmig schnurrend;  
 Drauf streckt er sich murrend  
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.  
 Da speit das doppelt geöffnete Haus  
 Zwen Leoparden auf einmal aus,  
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier  
 Auf das Tigerthier;  
 Das packt sie mit seinen grimmigen Zähnen,  
 Und der Leu mit Gebrüll  
 Richtet sich auf, da wird's still,  
 Und herum im Kreis,  
 Von Mordsucht heiß,  
 Lagern sich die gräulichen Raken.

Da fällt von des Altars Rand  
 Ein Handschuh von schöner Hand  
 Zwischen den Tiger und den Leu'n  
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weiß  
 Wendet sich Fräulein Kunigund:  
 „Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,  
 Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
 Ei so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbar'n Swinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehens die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
Empfängt ihn Fräulein Sunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:\*)  
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht“  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

---

\*) Statt dieser Zeile steht im Musenalmanach von 1798 folgende:  
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:

## Das verschleierte Bild zu Sais.

---

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
 Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester,  
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchweilt;  
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
 Und kaum besänftigte der Hierophant  
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,  
 Wenn ich nicht Alles habe, sprach der Jüngling,  
 Gibts etwa hier ein Weniger und Mehr?  
 Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,  
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
 Besitzen kann und immer doch besitzt?  
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?  
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
 Nimm eine Farb' aus dem Regenbogen,  
 Und Alles was dir bleibt ist Nichts, so lang  
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie  
 In einer einsamen Nischen still,  
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert

Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,  
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?  
 „Die Wahrheit“, ist die Antwort — Wie? ruft jener;  
 Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?

„Das mache mit der Gottheit aus, versteht  
 Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
 Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand  
 Den heiligen, verbot'nen früher hebt,  
 Der, spricht die Gottheit — Nun? „Der sieht die Wahrheit.“  
 Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
 Du hättest also niemals ihn gehoben?  
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
 Versucht.“ — Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit  
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —  
 „Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein.  
 Gewichtiger mein Sohn, als du es meinst,  
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand  
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;  
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,  
 Und rast sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
 Führt unfreywillig ihn der schene Tritt.  
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
 Und mitten in das Inn're der Rotonde  
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.



Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
 Den Einsamen die lebenslose Stille,  
 Die nur der Tritte hohler Wiederhall  
 In den geheimen Grüften unterbricht.  
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft  
 Der Mond den bleichen silberblauen Schein,  
 Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott  
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;  
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren;  
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,  
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
 Unglücklicher, was willst du thun? So ruft  
 In seinem Innern eine treue Stimme.  
 Versuchen den Allheiligen willst du?  
 Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
 Sey hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.  
 Er rufts mit lauter Stimm': Ich will sie schauen.

Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
 „Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?“,  
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
 So fanden ihn am andern Tag die Priester

Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
Was er allda gesehen und erfahren,  
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
„Weh dem,“ dieß war sein warnungvolles Wort,  
Wenn ungeflüme Frager in ihn drangen,  
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;  
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.“

---

## Die Theilung der Erde.

---

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen  
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.  
 Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;  
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
 Es regte sich geschäftig jung und alt,  
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,  
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,  
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen,  
 Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,  
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.  
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,  
 Und Alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von Allen  
 Vergessen seyn, ich, dein getreuester Sohn?  
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,  
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,  
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.  
 Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?  
 Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,  
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
 So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

---

## Das Mädchen aus der Fremde.

---

In einem Thal bey armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geborne,  
Man wusste nicht, woher sie kam;  
Doch schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit;  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Gereist auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichen Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, jenem Blumen aus;  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen allerschönste dar.

---

## Das Ideal und das Leben. \*)

*Von Götz L. Pohlenz Briefsamml. II. 121.*

Ewigklar und spiegelrein und eben  
 Fließt das zephyrleichte Leben  
 Im Olymp den Seligen dahin.  
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen;  
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
 Wandellos im ewigen Ruin.  
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.  
 Auf der Stirn des hohen Uraniden  
 Leuchtet ihr vermählter Strahl. \*\*)

\*) In den Horen vom Jahr 1795. erschien dies Gedicht unter der Ueberschrift: Das Reich der Schatten.

\*\*) In der frühern Ausgabe folgt hier die Strophe:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?  
 Muß der Blume Schmuck vergehen,  
 Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?  
 Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,  
 Muß die andere Hälfte Nacht umhüllen?  
 Wird die Strahlenscheibe niemals voll?  
 Nein, auch aus der Sinne Schranken führen  
 Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.  
 Die von ihren Gütern nichts berühren,  
 Fesselt kein Gesetz der Zeit.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
 Frey seyn in des Todes Reichen,  
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!  
 An dem Schweine mag der Blick sich weiden;  
 Des Genußes wandelbare Freuden  
 Mäcket schnellig der Begierde Flucht.  
 Selbst der Styr, der neunfach sie umwindet,  
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;  
 Nach dem Apfel greift sie und es bindet  
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
 Die das dunkle Schicksal flechten;  
 Aber frey von jeder Zeitgewalt,  
 Die Gespielin seliger Naturen,  
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren  
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.  
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben  
 Werft die Angst des Irdischen von euch!  
 Fliehet aus dem engen dumpfen Leben  
 In des Ideales Reich! \*)

---

\*) Hier finden sich in der ersten Ausgabe noch folgende Strophen:

Und von jenen fürchterlichen Schaaren  
 Euch auf ewig zu bewahren,  
 Brechet muthig alle Brücken ab.  
 Ritters nicht die Helmath zu verlieren;  
 Alle Pfade, die zum Leben führen,  
 Alle führen zum gewissen Grab.  
 Opfert freudig auf, was ihr besessen,  
 Was ihr einst gewesen, was ihr seyd,  
 Und in einem seligen Vergessen  
 Schwinde die Vergangenheit.



Jugendlich, von allen Erdenmaalen  
 Frey, in der Vollendung Strahlen  
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
 Wie des Lebens schweigende Phantome  
 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,  
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
 Die Unsterbliche herunter stieg.  
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,  
 Den Erschöpften zu erquicken,  
 Wehet hier des Sieges dust'ger Kranz.  
 Mächtig selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
 Reißt das Leben euch in seine Gluten,  
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel  
 Bey der Schranken peinlichem Gefühl,  
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
 Freudig das erflog'ne Ziel.

Keine Schmerzerinnerung entweiche  
 Diese Freystatt, keine Reue,  
 Keine Sorge, keiner Thräne Spur.  
 Losgesprochen sind von allen Pflichten,  
 Die in dieses Heiligthum sich flüchten,  
 Allen Schulden sterblicher Natur.  
 Aufgerichtet wandle hier der Sklave,  
 Seiner Fesseln glücklich unbewußt;  
 Selbst die rächende Erinne schlafe  
 Friedlich in des Sünders Brust.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,  
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen,  
 Und mit krachendem Getöse die Wagen  
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
 Muth allein kann hier den Dank erringen,  
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.  
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
 Wild und schäumend sich ergossen,  
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
 Und auf seiner Wellen Silberande  
 Mahlt Aurora sich und Hesperus.  
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,  
 In der Anmuth freyem Bund vereint,  
 Ruh'n hier die anagesöhten Triebe,  
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,  
 Mit dem Stoff sich zu vermählen  
 Thatenvoll der Genius entbrennt,  
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
 Und beharrlich ringend unterwerfe  
 Der Gedanke sich das Element,  
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht,  
 Raucht der Wahrheit tief versteckter Born;  
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
 Und im Staube bleibt die Schwere  
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,  
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
 In des Sieges hoher Sicherheit;  
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße  
 Steht vor des Gesetzes Größe,  
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle  
 Eure Tugend, vor dem Ideale,  
 Fliehe muthlos die beschämte That.  
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;  
 Ueber diesen grauenvollen Schlund  
 Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,  
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken,  
 In die Freyheit der Gedanken,  
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
 Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,  
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
 Nur den Eklavensinn, der es verschmäht;  
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet  
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,  
 Wenn dort Priams Sohn der Schlangen  
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
 An des Himmels Wölbung seine Klage,  
 Und zerreiße ener fühlend Herz!  
 Der Natur furchtbare Stimme siege,  
 Und der Freude Wange werde bleich,  
 Und der heil'gen Sympathie erliege  
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
 Wo die reinen Formen wohnen,  
 Mäuscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.  
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,  
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,  
 Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.  
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer  
 Auf der Donnerwolke duff'gem Thau,  
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier  
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte  
 Ging in ewigem Gesechte  
 Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,  
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
 Lebend in des Todtenschiffers Kahn.  
 Alle Plagen, alle Erdenlasten  
 Wälzt der unverföhten Göttin List  
 Auf die will'gen Schultern des Verhafteten,  
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
Flammend sich vom Menschen scheidet,  
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.  
Froh des neuen ungewohnten Schwebens  
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens  
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.  
Des Olympus Harmonien empfangen  
Den Verklärten in Kronions Saal,  
Und die Göttin mit den Rosenwangen  
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

---

## Parabeln und Räthsel.

---

### I.

Von Perlen baut sich eine Brücke  
 Hoch über einen grauen See;  
 Sie baut sich auf im Augenblicke,  
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten  
 Ziehn unter ihrem Bogen hin,  
 Sie selber trug noch keine Lasten,  
 Und scheint, wie du ihr nahest, zu stehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,  
 So wie des Wassers Gluth versiegt.  
 So sprich, wo sich die Brücke findet,  
 Und wer sie künstlich hat gesügt?

---

## 2.

Es führt dich meilenweit von dannen  
Und bleibt doch stets an seinem Ort;  
Es hat nicht Flügel auszuspannen,  
Und trägt dich durch die Lüfte fort.  
Es ist die allerschnellste Fähr',  
Die jemals einen Wanderer trug,  
Und durch das größte aller Meere  
Trägt es dich mit Gedankenflug;  
Ihm ist ein Augenblick genug!

---

## 3.

Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß;  
Wie wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born;  
Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,  
Er überzählt sie jede Nacht,  
Und hat der Lämmer keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
Ein munt'rer Widder geht voran.  
Die Herde, kannst du sie mir deuten,  
Und auch den Hirten zeig' mir an!

---



## 4.

Es steht ein groß geräumig Haus  
Auf unsichtbaren Säulen;  
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,  
Und keiner darf drinn weilen.  
Nach einem unbegriffnen Plan  
Ist es mit Kunst gezimmert;  
Es steckt sich selbst die Lampe an,  
Die es mit Pracht durchschimmert.  
Es hat ein Dach, krystallenrein,  
Von einem einz'gen Edelstein,  
Doch noch kein Auge schaute  
Den Meister, der es baute.

---

## 5.

Zwey Eimer sieht man ab und auf  
In einem Brunnen steigen,  
Und schwebt der eine voll heraus,  
Muß sich der and're neigen.  
Sie wandern rastlos hin und her,  
Abwechselnd voll und wieder leer,  
Und bringst du diesen an den Mund  
Hängt jener in dem tiefsten Grund;  
Nie können sie mit ihren Gaben  
In gleichem Augenblick dich laben.

---

## 6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde:

Es gibt sich selber Licht und Glanz.

Ein and'res ist's zu jeder Stunde,

Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeföhret,

Der kleinste Rahmen faßt es ein;

Doch alle Größe, die dich rühret,

Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Crystall mir nennen,

Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;

Er leuchtet ohne je zu brennen,

Das ganze Weltall faugt er ein.

Der Himmel selbst ist abgemalet

In seinem wundervollen Ring,

Und doch ist, was er von sich strahlet,

Noch schöner, als was er empfing.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,  
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;  
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,  
 Er umwandert es nicht, er reitets nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,  
 Es trogte der Zeit und der Stürme Heer;  
 Frey steht es unter dem himmlischen Bogen,  
 Es reicht in die Wolken, es nezt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gethürmet,  
 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;  
 Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,  
 Und doch isß ein Werk von Menschenhand.

---

## 8.

Unter allen Schlangen ist Eine,  
 Auf Erden nicht gezeugt,  
 Mit der an Schnelle keine,  
 An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
 Auf ihren Raub sich los,  
 Vertilgt in Einem Grimme  
 Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,  
 Nicht Schloß, nicht Riegel kann  
 Vor ihrem Anfall schützen;  
 Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen  
 Den stärksten Baum entzwey;  
 Sie kann das Herz zermalmen,  
 Wie dicht und fest es sey.

Und dieses Ungeheuer  
 Hat zweymal nur gedroht —  
 Es stirbt im eig'nen Feuer;  
 Wie's tödtet, ist es todt!

---

## 9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,  
 Von einem wundersamen Paar,  
 Die Mutter ewig ernst und düster,  
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beyden erbten wir die Tugend,  
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;  
 So drehn wir uns in ew'ger Jugend  
 Um dich herum im Sirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,  
 Und lieben uns den heitern Tag;  
 Wir sind es, die die Welt beseelen  
 Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten,  
 Und führen seinen muntern Reihn;  
 Drum fliehen wir das Haus der Todten:  
 Denn um uns her muß Leben seyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,  
 Wir sind dabey, wo man sich freut,  
 Und läßt der Kaiser sich verehren,  
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

---

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen,  
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;  
Es ist gemacht, um zu verlegen;  
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,  
Niemand beraubt's und macht doch reich;  
Es hat den Erdfreis überwunden,  
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,,  
Die ältesten Städte hat's erbaut;  
Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

---

## II.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,  
Da lieg' ich verborgen und schlafe;  
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
Gefodert mit eiserner Waffe.  
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,  
Nicht kann dein Athem bezwingen;  
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,  
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.  
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,  
Erwach's' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt,

---



## 12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,  
Ich wandle ohne Last und Ruh.  
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,  
Du deckst es mit zwey Händen zu —  
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,  
Bis ich das kleine Feld durchzogen,  
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen  
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

---

## 13.

Ein Vogel ist es und an Schnelle  
    Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,  
    Die noch kein größ'res Unthier trug;  
Ein Elephant ist's, welcher Thürme  
    Auf seinem schweren Rücken trägt;  
Der Spinnen kriechendem Gewürme  
    Gleicht es, wenn es die Füße regt,  
Und hat es fest sich eingebissen  
    Mit seinem spitzen Eisenzahn,  
So steht's gleichwie auf festen Füßen  
    Und troht dem wüthenden Orkan.

---

## Der Spaziergang. \*)

---

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden  
Gipfel,

Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,  
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,  
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Ges-  
fängniß

Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir;  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.  
Freu empfängt mich die Wiege mit weithin verbreitetem  
Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländli-  
che Pfad,  
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Alee,  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

---

\*) Elegie war die Ueberschrift dieses Gedichts in den Horen vom  
Jahr 1795.

Doch jetzt braust's aus dem naher Gebüsch, tief neigen der  
Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
Mich umfängt ambrosische Nacht; in dufteude Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
In des Waldes Geheimniß entsteht mir auf einmal, die  
Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter  
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue  
herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt  
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichen Stroms fließender, Spiegel vor-  
bey.

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,  
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern  
hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,

Und den fröhlichen Gleiß rühmet das prangende Thal.  
Gene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,

In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden  
Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe ver-  
schwand,

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hin-  
 auf

Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfen-  
 de Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;  
 Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,  
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch ver-  
 schwinden

Undre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort  
 herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zu-  
 sammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,  
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der  
 Baum.

Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freyheit er-  
 wachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
 Deine Wünsche beschränkt der Aernsten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein  
 fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!  
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich  
 reiht.

Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Zieh'n in geordnetem Pomip vornehm und prächtig daher.

Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung,  
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.

In die Wildniß hinaus sind des Waldes Kaunen verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger  
wird um ihn,

Regen erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden  
Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend

Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,

Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor Allen

Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker

herbey,

Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende

Reiser,

Auch das kriegerische Ross führet Poseidon heran,

Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,

In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Mensch-  
heit,

Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,

Helden stürzten zum Kampf für die Venaten heraus.

Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die  
Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für  
euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,  
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten,  
du habest

„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“  
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen

Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,  
Aus dem Schilf des Stroms winket der bläuliche Gott.  
Fischend fliegt in den Baum die Art, es ersäuft die Dryade.

Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt

In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
Molcibers Ambos tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,

Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,  
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,

Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,  
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen  
Fleiß,

Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,  
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.

Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem  
Leben,

Seltamer Sprachen Gewirr brant in das wundernde Ohr.

Auf den Stapel schüttet die Aehren der Erde der Kaufmann,  
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.  
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
 Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein,  
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,  
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
 Leicht, wie der Fels Sprung durch die Luft, wie der Pfeil  
 von der Senne,  
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.  
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel  
 Sinnend der Weise, beiseitigt forschend den schaffenden  
 Geist,  
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether  
 dem Strahl,  
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden  
 Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.  
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende  
 Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des  
 Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.  
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er  
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel der  
 Scham!



Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der stutende Strom,  
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der  
Kahn,

Hinter Wolken erlösch'n des Wagens beharrliche Sterne,  
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen  
der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben  
und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,  
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß  
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde  
den Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem  
Blicke,

Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers Zahn.  
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel hinweg,  
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,  
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;  
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,  
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,  
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,  
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen  
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich  
gedenkt;

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die  
Menschheit,

Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,  
Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe  
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir  
den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Be-  
gleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
Nur die Stoffe seh' ich gerührt, aus welchen das Leben  
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,  
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,  
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet  
sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke  
die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem  
Bilde,

Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.  
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling

vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;

Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün

Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Ge-

schlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

## Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

---

Fest gemauert in der Erden  
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
 Heute muß die Glocke werden!  
 Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.  
     Von der Stirne heiß  
     Ninnen muß der Schweiß,  
 Soll das Werk den Meister loben;  
 Doch der Segen kommt von oben.

Sum Werke, das wir ernst bereiten,  
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
 Wenn gute Reden sie begleiten,  
 Dann fließt die Arbeit munter fort.  
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
 Was durch die schwache Kraft entspringt;  
 Den schlechten Mann muß man verachten,  
 Der nie bedacht, was er vollbringt,  
 Daß ist's ja, was den Menschen zieret,  
 Und dazu ward ihm der Verstand,  
 Daß er im innern Herzen spüret,  
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
 Doch recht trocken laßt es seyn,  
 Daß die eingepreßte Flamme  
 Schlage zu dem Schwalch hinein!  
     Kocht des Kupfers Brey,  
     Schnell das Zinn herbey,  
 Daß die zähe Glockenspeiße  
 Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube  
 Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,  
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,  
 Da wird es von uns zeugen laut.  
 Noch dauern wird's in späten Tagen  
 Und rühren vieler Menschen Ohr,  
 Und wird mit dem Betrübten klagen,  
 Und stimmen zu der Andacht Chor.  
 Was unten tief dem Erdensohne  
 Das wechselnde Verhängniß bringt,  
 Das schlägt an die metallne Krone,  
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;  
 Wohl! die Massen sind im Fluß.  
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
 Das befördert schnell den Guß.  
     Auch von Schaume rein  
     Muß die Mischung seyn,  
 Daß vom reinlichen Metalle  
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
 Begrüßt sie das geliebte Kind  
 Auf seines Lebens erstem Gange,  
 Den es in Schlafes-Arm beginnt;  
 Ihm ruhen noch im Zeitenschöße  
 Die schwarzen und die heitern Loose;  
 Der Mutterliebe zarte Sorgen  
 Bewachen seinen goldnen Morgen —  
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
 Durchmisst die Welt am Wanderstabe,  
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
 Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n,  
 Mit züchtigen, verschämten Wangen  
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
 Da faßt ein namenloses Sehnen  
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
 Aus seinen Augen brechen Thränen,  
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n,  
 Erröthend folgt er ihren Spuren,  
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
 Womit er seine Liebe schmückt.  
 O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
 Der ersten Liebe goldne Zeit,  
 Das Auge sieht den Himmel offen,  
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit,  
 O! daß sie ewig grünen bliebe  
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
 Sehn wir's überglaßt erscheinen,  
 Wird's zum Gusse zeitig seyn.  
 Jetzt, Gefellen, frisch!  
 Prüft mir das Gemisch,  
 Ob das Spröde mit dem Weichen  
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenges mit dem Zarten,  
 Wo Starkes sich und Milde's paarten,  
 Da gibt es einen guten Klang.  
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Neu ist lang.  
 Lieblich in der Bräute Locken  
 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Laden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feyer  
 Endigt auch den Lebens-Mai.  
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
 Reißt der schöne Wahn entzwey.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;  
 Die Blume verblüht,  
 Die Frucht muß treiben;  
 Der Mann muß hinaus  
 In's feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,

Erlisten, erraffen,

Muß wetten und wagen,

Das Glück zu erjagen.

Da strömet herbey die unendliche Gabe,

Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,

Und drinnen waltet

Die züchtige Hausfrau,

Die Mutter der Kinder,

Und herrschet weise

Im häuslichen Kreise,

Und lehret die Mädchen,

Und wehret den Knaben,

Und reget ohn' Ende

Die fleißigen Hände,

Und mehrt den Gewinn

Mit ordnendem Sinn.

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,

Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein

Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,

Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,

Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick

Von des Hauses weitschauendem Giebel

Ueberzählet sein blühend Glück,

Siehet der Pfosten ragende Bäume,

Und der Scheunen gefüllte Räume

Und die Speicher, vom Segen gebogen,



Und des Kornes bewegte Wogen,  
 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht!  
 Doch mit des Geschicks Mächten  
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;  
 Schön gezack't ist der Bruch.  
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
 Betet einen frommen Spruch!  
     Stoßt den Zapfen aus!  
     Gott bewahr' das Haus!  
 Rauchend in des Hufeisels Wogen  
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eignen Spur  
 Die freye Tochter der Natur.  
 Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand,

Durch die vollbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuern Brand!  
 Denn die Elemente hassen  
 Das Gebild' der Menschenhand.  
 Aus der Wolke  
 Quillt der Segen,  
 Strömt der Regen,  
 Aus der Wolke, ohne Wahl,  
 Zuckt der Strahl!  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?  
 Das ist Sturm!  
 Roth, wie Blut,  
 Ist der Himmel,  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Flackernd steigt die Feuersäule,  
 Durch der Straße lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windeseile,  
 Kochend wie aus Ofens Rachen  
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Thiere wimmern  
 Unter Trümmern,  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet,  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen

Spritzen Quellen Wassermogen.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht.  
 Prasselnd in die dürre Frucht  
 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparren dürre Bäume,  
 Und als wollte sie im Wehen  
 Mit sich fort der Erde Wucht  
 Reißen in gewalt'ger Flucht,  
 Wächst sie in des Himmels Höhen  
 Riesengroß!  
 Hoffnungslos  
 Weicht der Mensch der Götterstärke,  
 Müßig sieht er seine Werke  
 Und bewundernd untergehen.

#### Leergebrannt

Ist die Stätte,  
 Wilder Stürme rauhes Bette.  
 In den öden Fensterhöhlen  
 Wohnt das Grauen,  
 Und des Himmels Wolken schauen  
 Hoch hinein.

#### Einen Blick

Nach dem Grabe  
 Seiner Habe  
 Sendet noch der Mensch zurück —  
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.

Was Feuers- Wuth ihm auch geraubt,  
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben,  
 Er zählt die Häupter seiner Lieben  
 Und sich! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
 Glücklich ist die Form gefüllt;  
 Wird's auch schön zu Tage kommen,  
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?

Ach! vielleicht, indem wir hoffen,  
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
 Vertrauen wir der Hände That,  
 Vertraut der Sämann seine Saat,  
 Und hofft, daß sie entkeimen werde  
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.  
 Noch köstlicheren Saamen bergen  
 Wir traurend in der Erde Schoß,  
 Und hoffen, daß er aus den Särgen  
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,  
 Schwer und bang,  
 Tönt die Glocke  
 Grabgesang.  
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
 Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,  
 Ach! es ist die treue Mutter,  
 Die der schwarze Fürst der Schatten  
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
 Aus der zarten Kinder Schaar,  
 Die sie blühend ihm gebär,  
 Die sie an der treuen Brust  
 Wachsen sah mit Mutterlust —  
 Ach! des Hauses zarte Bande  
 Sind gelöst auf immerdar,  
 Denn sie wohnt im Schattenlande,  
 Die des Hauses Mutter war;  
 Denn es fehlt ihr treues Walten,  
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
 An verwaister Stätte schalten  
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
 Läßt die strenge Arbeit ruhn.  
 Wie im Laub der Vogel spielt,  
 Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,  
 Ledig aller Pflicht,  
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;  
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
 Fern im wilden Forst der Wandrer  
 Nach der lieben Heimathütte.  
 Blökend ziehen heim die Schafe,  
 Und der Kinder  
 Breitgestirnte, glatte Scharen.

Kommen brüllend,  
 Die gewohnten Ställe füllend.  
 Schwer herein  
 Schwankt der Wagen,  
 Kornbeladen;  
 Bunt von Farben,  
 Auf den Garben  
 Liegt der Kranz,  
 Und das junge Volk der Schnitter  
 Fliegt zum Tanz.  
 Markt und Straße werden stiller;  
 Um des Licht's gesell'ge Flamme  
 Sammeln sich die Hausbewohner,  
 Und das Stadthor schließt sich knarrend.  
 Schwarz bedeckt  
 Sich die Erde,  
 Doch den sichern Bürger schrecket  
 Nicht die Nacht,  
 Die den Bösen gräßlich wecket,  
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche  
 Himmelstochter, die das Gleiche  
 Frey und leicht und freudig bindet,  
 Die der Städte Bau gegründet,  
 Die herein von den Gefilden  
 Rief den ungesell'gen Wilden,  
 Eintrat in der Menschen Hütten,  
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
 Und das theuerste der Bande  
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
 Helfen sich in munterm Bund  
 Und in feurigem Bewegen  
 Werden alle Kräfte fund.  
 Meister rührt sich und Geselle  
 In der Freiheit heil'gem Schuß.  
 Jeder freut sich seiner Stelle,  
 Bietet dem Verächter Trug.  
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
 Segen ist der Mühe Preis;  
 Ehrt den König seine Würde,  
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
 Süße Eintracht,  
 Weilet, weilet  
 Freundlich über dieser Stadt!  
 Möge nie der Tag erscheinen,  
 Wo des rauhen Krieges Horden  
 Dieses stille Thal durchtoben,  
 Wo der Himmel,  
 Den des Abends sanfte Röthe  
 Lieblich malt,  
 Von der Dörfer, von der Städte  
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
 Seine Absicht hat's erfüllt,  
 Daß sich Herz und Auge weide  
 An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,  
 Bis der Mantel springt!  
 Wenn die Glock' soll auferstehen,  
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
 Das glüh'nde Erz sich selbst befrenzt!  
 Blindwütend mit des Donners Krachen  
 Zersprengt es das geborstene Haus,  
 Und wie aus offenem Höllenrachen  
 Speit es Verderben zündend aus;  
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
 Da kann sich kein Gebild gestalten;  
 Wenn sich die Völker selbst befrenn,  
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
 Der Feuerzunder still gehäuft,  
 Das Volk, zerreißend seine Kette  
 Zur Eigenhülfe schrecklich greift!  
 Da zerret an der Glocke Strängen  
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,  
 Und nur geweicht zu Friedensklängen  
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit-und Gleichheit! hört man schallen;  
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.  
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
 Und Bürgerbanden ziehn umher.



Da werden Weiber zu Hyänen  
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
 Zerreißen sie des Feindes Herz.  
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
 Sich alle Bande frommer Scheu;  
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
 Und alle Laster walten frey.  
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
 Verderblich ist des Tigers Zahn;  
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh' denen, die dem Ewigblinden  
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
 Sehet! wie ein goldner Stern  
 Aus der Hülse, blank und eben,  
 Schält sich der metallne Kern.

Von dem Helm zum Kranz  
 Spielt's, wie Sonnenglanz.

Auch des Wappens nette Schilder  
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!

Gesellen alle, schließt den Reih'n,  
 Daß wir die Glocke tausend weihen,  
 Concordia soll ihr Name seyn.  
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dieß sey fortan ihr Beruf,  
 Wozu der Meister sie erschuf!  
 Hoch über'm niedern Erdenleben  
 Soll sie im blauen Himmelszelt  
 Die Nachbarinn des Donners schweben  
 Und gränzen an die Sternenwelt,  
 Soll eine Stimme seyn von oben,  
 Wie der Gestirne helle Schar,  
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
 Und führen das bekränzte Jahr.  
 Nur ewigen und ernsten Dingen  
 Sey ihr metallner Mund geweiht,  
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.  
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
 Begleite sie mit ihrem Schwunge  
 Des Lebens wechselvolles Spiel.  
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
 Der mächtig tönend ihr entschallt,  
 So lehre sie, daß Nichts bestehet,  
 Daß alles Irdische verhallt.

Jecho mit der Kraft des Stranges  
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
 Daß sie in das Reich des Klanges  
 Steige, in die Himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!  
 Freude dieser Stadt bedente,  
 Friede sey ihr erst Geläute.

## Die Nacht des Gesanges.

---

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
 Er kommt mit Donners Ungestüm;  
 Bergtrümmer folgen seinen Stößen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm,  
 Erstaunt mit wollustvollem Grausen  
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
 Er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;  
 So strömen des Gesanges Wellen  
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
 Die still des Lebens Faden drehn,  
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
 Wer seinen Tönen widersteh'n?

Wie mit dem Stab des Götterboten  
 Beherrscht er das bewegte Herz;  
 Er taucht es in das Reich der Todten,  
 Er hebt es staunend himmelwärts  
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
 Der Freude, mit Gigantenschritt,  
 Geheimnißvoll nach Geisterweise  
 Ein ungeheures Schicksal tritt:

Da beugt sich jede Erdengröße  
 Dem Fremdling aus der andern Welt,  
 Des Jubels mächtiges Geräusch  
 Verstummt, und jede Larve fällt,  
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
 Der Mensch sich auf zur Geislerwürde,  
 Und tritt in heilige Gewalt;  
 Den hohen Göttern ist er eigen,  
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,  
 Und jede and're Macht muß schweigen,  
 Und kein Verhängniß fällt ihn an;  
 Es schwinden jedes Kammers Falten,  
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
 Ein Kind mit heißen Neuethränen  
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,  
 So führt zu seiner Jugend Hütten,  
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
 Vom fernen Ausland fremder Sitten  
 Den Flüchtling der Gesang zurück,  
 In der Natur getrennen Armen  
 Von kalten Regeln zu erwarmen.

---

## W ü r d e   d e r   F r a u e n .

---

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben  
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,  
 Flechten der Liebe beglückendes Band,  
 Und, in der Grazie züchtigem Schleier,  
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
 Schweift des Mannes wilde Kraft;  
 Unstärk treiben die Gedanken  
 Auf dem Meer der Leidenschaft.  
 Gierig greift er in die Ferne,  
 Nimmer wird sein Herz gestillt;  
 Rastlos durch entleg'ne Sterne  
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
 In der Mutter bescheidenen Hütte  
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
 Mit zermalmender Gewalt  
 Geht der wilde durch das Leben,  
 Ohne Rast und Aufenthalt.  
 Was er schuf, zerstört er wieder,  
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
 Freyer in ihrem gebundenen Wirken,  
 Reicher, als er, in des Wissens Bezirken  
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis. \*)

---

\*) Im Musenalmanach vom Jahr 1796 folgt hier die Strophe:

Seines Willens Herrscherriegel  
 Drückt der Mann auf die Natur;  
 In der Welt verfälschtem Spiegel  
 Steht er seinen Schatten nur.  
 Offen liegen ihm die Schätze  
 Der Vernunft, der Phantasie;  
 Nur das Bild auf seinem Neze,  
 Nur das Nahe kennt er nie.

Aber die Bilder, die ungewiß wanden  
 Dort auf der Fluth der bewegten Gedanken  
 In des Mannes verdüstertem Blick,  
 Klar und getreu in dem sanfteren Weibe  
 Zeigt sich der Seele kristallene Schelbe,  
 Wirft sie der ruhige Spiegel zurück.

(\*) Streng und stolz sich selbst genügend,  
 Kennt des Mannes kalte Brust,  
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
 Nicht der Liebe Götterlust,  
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;  
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert  
 Schnell die aeolische Harfe erzittert,  
 Also die fühlende Seele der Frau.  
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen-  
 Wallet der liebende Busen; es strahlen  
 Verleud die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete  
 Gilt der Stärke trohig Recht;  
 Mit dem Schwert beweist der Scytho  
 Und der Perser wird zum Knecht.  
 Es befehlen sich im Grimme  
 Die Begierden wild und roh,  
 Und der Eris rauhe Stimme  
 Waltet, wo die Charis floh.

---

(\*) Anstatt der vier ersten Zeilen dieser Strophe stehen in der ersten Ausgabe folgende:

Immerwiderstrebend, immer  
 Schaffend, kennt des Mannes Herz  
 Des Empfangens Wonne nimmer  
 Nicht den süß getheilten Schmerz.

Aber mit sanft überredender Bitte  
 Führen die Frauen den Scepter der Sitte,  
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,  
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,  
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
 Und vereinen, was ewig sich flieht. \*)

---

\*) Nach dieser Strophe enthält die erste Ausgabe noch folgende:

Setner Menschlichkeit vergessen  
 Wagt des Mannes eitler Wahn  
 Mit Dämonen sich zu messen,  
 Denen nie Begierden naht.  
 Stolz verschmäht er das Geleite  
 Reife warnender Natur,  
 Schwingt sich in des Himmels Welte  
 Und verliert der Erde Spur.

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle  
 Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,  
 Daß sie still, doch gewisser erringt,  
 Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen  
 Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,  
 Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

Auf des Mannes Stirne thronet  
 Höch als Königin die Pflicht;  
 Doch die Herrschende verschonet  
 Grausam das Beherrschte nicht.  
 Des Gedankens Sieg entehret  
 Der Gefühle Widerstreit.  
 Nur der ewige Kampf gewähret  
 Für des Sieges Ewigkeit.



Aber für Ewigkeiten entschleden  
 Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;  
 Der Nothwendigkeit heilige Macht  
 Hütet der Richtigkeit köstliche Blüte,  
 Hütet im Busen des Weibes die Güte,  
 Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unschuld Schoß gerissen  
 Nimmt zum Ideal der Mann  
 Durch ein ewig streitend Wissen,  
 Wo sein Herz nicht ruhen kann,  
 Schwankt mit ungewissem Schritte  
 Zwischen Glück und Recht getheilt,  
 Und verliert die schöne Mitte,  
 Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Aber in kindlich unschuldiger Hülle  
 Blegt sich der hohe geläuterte Wille  
 In des Weibes verkürter Gestalt.  
 Aus der bezauberten Einsalt der Lüge  
 Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,  
 Herschet des Kindes, des Engels Gewalt.

---

## H o f f n u n g.

---

Es reden und träumen die Menschen viel  
 Von bessern künftigen Tagen;  
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel  
 Sieht man sie rennen und jagen.  
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,  
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben:  
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,  
 Erzeugt im Gehirne des Thoren,  
 Im Herzen kündet es laut sich an:  
 Zu was Besserm sind wir geboren,  
 Und was die innere Stimme spricht,  
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

---

## Die deutsche Muse.

---

Kein Augustisch Alter blühte,  
 Keines Mediziners Güte  
     Lächelte der deutschen Kunst;  
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
 Sie entfaltete die Blume  
     Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
 Von des großen Friedrichs Throne  
     Ging sie schußlos, ungeehrt.  
 Rühmend darfs der Deutsche sagen,  
 Höher darf das Herz ihm schlagen:  
     Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,  
 Darum strömt in vollern Wogen  
     Deutscher Varden Hochgesang,  
 Und in eig'ner Fülle schwellend,  
 Und aus Herzens Tiefen quellend  
     Spottet er der Regeln Zwang.

---

## D e r   S ä m a n n.

---

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen  
Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.  
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,  
Die von der Weisheit gesät still für die Ewigkeit blühn?

---

## D e r   K a u f m a n n .

---

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein,  
 Das Zinn.

Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
 In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.  
 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen  
 Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

---

## O d y s s e u s.

---

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus,  
 Durch der Scilla Gebell, durch der Charybde Gefahr,  
 Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schre-  
 cken des Landes;

Selber in Aidās Reich führt ihn die irrende Fahrt.  
 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;  
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

---

## K a r t h a g o.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,

Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!

Aber Jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,

Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestrahlte.

Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer  
erwarbst du

Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

## Die J o h a n n i t e r.

---

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affon und Rhodus  
     beschützt,  
 Durch die syrische Wüste den bange Pilgrim geleitet,  
 Und mit der Cherubin Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
 Aber, ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des  
     Wärters,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten  
     Stamm's,  
 Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,  
 Und die niedrige \*) Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in Einem  
 Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

---

\*) Im Musenalmanach von 1796 steht: ruhmlose Pflicht.

---



## D e u t s c h e T r e u e .

---

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer  
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beyde gerufen zum  
Thron;

Aber den Ausrrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück  
In die Fesseln des Feind's, der ihn im Kampfe bezwingt.  
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,  
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;  
Aber was er in Banden gelobt, kann er frey nicht erfüllen;  
Siehe da stellt er auß Men willig den Banden sich dar.  
Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an  
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher  
des Mahls,

Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,  
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.  
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter  
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.  
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's  
geschrieben.“

Rief der Pontifer auß, als er die Kunde vernahm.

---

## K o l u m b u s.

---

Steure, muthiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,  
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.  
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,  
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem  
 Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden  
 Weltmeer!

War' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.  
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:  
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

---

## Pompeji und Herkulanum.

---

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,  
 Erde! dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!  
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?  
 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji  
 Findet sich wieder, anfs Neu bauet sich Herkules Stadt.  
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet  
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbey!  
 Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
 Sieben Mündungen sich stuthend die Menge herein.  
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende  
 Atreus Sohn, dem Drest folge der grausende Chor!  
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
 Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?  
 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
 Ziehet der schmalere Weg neben den Häusern sich hin.  
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.  
 Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!  
 In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!  
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,  
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!

Frish noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,

Emsige Genien dort felter den purpurnen Wein,

Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie  
schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem  
Knie nur schwebend, und treibt frish mit dem Thyrsus  
ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbey! Da stehn noch die schö-  
nen Geschirre.

Frish, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!

Steht nicht der Dreyfuß hier auf schön geflügelten Sphynren?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den  
Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus  
geprägt,

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Ge-  
wicht.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an.

Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam  
sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum  
Schmuck!

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch  
die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstlichen  
- Museum -

Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;  
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle  
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?  
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,  
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

---

## S i a s.

---

Immer zerreiſet den Kranz des Homer, und zählet die Väter  
 Des vollenderen ewigen Werks!  
 Hat es doch Eine Mutter nur, und die Züge der Mutter,  
 Deine unſterblichen Züge, Natur.

---

## J e v s z u H e r k u l e s.

---

Nicht aus meinem Nektar haſt du die Gottheit getrunken;  
 Deine Götterkraft wars, die dir den Nektar errang.

---

## Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du geseht und Meere durchschwommen,  
 Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindliche Steg.  
 Mich in der Nähe zu schau'n und meine Schöne zu preisen,  
 Die der begeisterte Ruf rühmt durch die stannende Welt,  
 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge berühren,  
 Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir? \*)

\*) In den Horen von 1795. folgen hierauf noch die Verse:

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiserner Himmel,  
 Deine arkturische Nacht flieht vor Aufonens Tag,  
 Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,  
 Die zwischen dir und mir finster und traurig sich thürmt?  
 Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,  
 Die von dem wundernden Aug' wälzte der frühliche Sirahl?  
 Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Fontens Sonne,  
 Den verdüsterten Sinn blindet der nordische Fluch.

## Die Sänger der Vorwelt.

---

Sagt, wo sind die Vortreflichen hin, wo find' ich die Sänger,  
 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,  
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen  
   gesungen,

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?  
 Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra  
 Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.  
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde  
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes  
   Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit  
   Andacht,

Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
 An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,  
 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut:  
 Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes  
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.  
 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische  
   Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. \*)

---

\*) Die erste Ausgabe in den Horen von 1795, enthält hier noch folgende Stelle:

Woh ihm, wenn er von außen es jetzt noch glaubt zu vernehmen,  
 Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!  
 Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse;  
 Kaum noch erscheint sie dem Neu'n, wenn er die seine — vergißt.

---



## Die Antiken zu Paris.

---

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
 Mag der Franke mit den Waffen  
     Führen nach der Seine Strand,  
 Und in prangenden Museen  
 Zeig' er seine Siegstrophäen  
     Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,  
 Nie von den Gestellen steigen  
     In des Lebens frischen Reihn.  
 Der allein besitzt die Musen,  
 Der sie trägt im warmen Busen;  
     Dem Vandalen sind sie Stein.

---

## T h e t l a.

E i n e G e i s t e r s t i m m e.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,  
 Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?  
 Hab' ich nicht beschlossen und geendet,  
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,  
 Die mit seelenvoller Melodie  
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
 Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?  
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,  
 Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,  
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;  
 Dort ist auch der Vater frey von Sünden,  
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,  
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;  
 Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;  
 Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
 Jedem schönen glaubigen Gefühl.  
 Wage du zu irren und zu träumen;  
 Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

---

## Das Mädchen von Orleans.

---

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,  
Im tieffsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Wiß auf ewig mit dem Schönen;  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.  
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:  
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,  
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;  
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.  
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

---

## N a n i e.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter  
bezwinget!

Nicht die eberne Brust rührt es des storgischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein  
Geschenk.

Nicht stillt Afrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber gericht.  
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Sicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,  
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,  
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,  
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

## Der spielende Knabe.

---

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel  
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;  
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,  
 Und in das stuthende Grab lächelst du schuldlos hinab.  
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,  
 Und die freye Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;  
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,  
 Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der  
 Zweck.

Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hag're und ernste,  
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der  
 Muth.

---

## Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwey liebliche Blumen vereinigt,  
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beyde die Knospe noch zu;  
 Leise löst sich das Band, es entzweyen sich zart die Naturen,  
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft;  
 Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;  
 Nur die gesättigte Kraft lehret zur Anmuth zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben;  
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.  
 Reizende Külle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,  
 Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.  
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder  
 verfolget,  
 Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil  
 sie nicht liebt.

Trozig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,  
 Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.  
 Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn  
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende  
 Muth.

Jetzt beschütze dein Werk Natur! Auseinander auf immer  
 Fliehet, wenn Du nicht vereinst, feindlich, was ewig  
 sich sucht.

Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite  
 Musst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages  
 Lesen verhallt und leis sinken die Sterne herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die  
 Bäche,

Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen  
 dir an?

Ach, sie sucht umsonst, was sie sanft anschniegend umfasse,  
 Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der  
 Jüngling,

Ach, der brennenden Glut wehrt kein lindernder Hauch.

Stehet, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen ver-  
 einigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

---



## M a c h t d e s W e i b e s .

---

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen  
Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.  
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er!

Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.  
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und  
der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.  
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:  
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie  
sich zeigt.

---

## D e r T a n z.

---

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die  
Paare

Drehen! den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.  
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des  
Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?  
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliehet,  
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silb'erner Flut,  
Hüpft der gelehrt'ge Fuß auf des Takts melodischer Woge;  
Säuselndes Saitengetöse hebt den ätherischen Leib.

Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des  
Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtes-  
ten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm  
schwindet;

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.  
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch  
einander

Stürzt der zierliche Van dieser beweglichen Welt.  
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten ent-  
wirrt sich;

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.  
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,  
Und ein silles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß raslos erneut die Bildungen  
schwanken,

Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,

Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,

Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung.

Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel

Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;

Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?

Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,

Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,

Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum

Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?

Daß du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln

das Maß.

## D a s   G l ü c k.

---

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon  
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,  
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöstet,  
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!  
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen;  
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe  
 . . . bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;  
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.  
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner  
 und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die Parce bezwingt,  
 Aber nicht erzwingt er das Glück und was ihm die Charis  
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.  
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren;  
 Alles Höchste, es kommt frey von den Göttern herab.  
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben:  
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.  
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend  
 Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.  
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt;  
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.  
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele;  
 In das bescheidne Gefäß schließen sie göttliches ein.

Ungehofft sind sie da, und täuschen die stolze Erwartung;  
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Frenen herab.  
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und  
 Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n.  
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches  
 Haupt ihm gefället, um das slicht er mit liebender Hand  
 Setzt den Lorber und setzt die herrschaftgebende Binde;

Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.  
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,  
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.  
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes  
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.  
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin  
 Steigt aus den Tiefen und fromm heut es den Mü-  
 den ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm  
 die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling  
 entrückt.

Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,  
 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten  
 Blick.

War er weniger herrlich Achilles, weil ihm Hephästos  
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche  
 Schwert,

Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?  
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,  
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu  
 geben,

Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

Bürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk,  
Laß sie die Glückliche seyn, du schau'st sie, du bist der Beglückte,

Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt;

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;

Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.

Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Wage,

Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab,

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen;

Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden:

Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,

Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;

Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis gerüstet

Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

## D e r   G e n i u s. \*)

---

„Glaub ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meis-  
ter mich lehren,

„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?

„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,

„Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und  
das Recht?

„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem  
Gesetze,

„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,

„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt,

„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?

„Sage du mir's! du bist in diese Tiefe gestiegen;

„Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,

„Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien wohnt?

„Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut,  
ich bekenn' es;

„Wandeln will ich ihn doch, führt er zur Wahrheit und  
Recht. “ —

Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter  
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.

---

\*) Die Ueberschrift dieses Gedicht's in den Horen von 1795 war:  
Natur und Schule.

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,

Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,  
 Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,  
 Und verborgen im Cy reget den hüpfenden Punkt,  
 Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,  
 Auch der menschlichen Brust freyere Wellen bewegt,  
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am  
 Uhrwerk,

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —  
 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;  
 Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten  
 gesucht.

Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,  
 Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür  
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.  
 Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,  
 Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.  
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende  
 Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.  
 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,  
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.  
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,  
 Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirft,  
 Mahlt in dem keuschen Auge noch tren und rein sich die  
 Wahrheit,

Lönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,  
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels  
 Empörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut.



Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,  
 Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz \*)—  
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!

Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne  
 von dir!

Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Straubenden lenket,  
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist  
 Gesetz,

Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.

Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund  
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;

Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebet,  
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,  
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

\*) In der ersten Ausgabe folgten hier noch die Verse:

Nie der verschlagene Witz des Gewissens Einsalt bestricken,  
 Niemals, weist du's gewiß, wanken das ewige Steu'r. —

## Der philosophische Egoist.

---

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,  
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm  
 Wandert, bis bey der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,  
 Und des Bewußtseyns Bliß dämmernd die Welt ihm  
 erhellet?

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schummer dem  
 Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Träumen:  
 de sorgt,

Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,  
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?  
 Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald  
 Mutter

Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?  
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ding dich entziehen,  
 Der Geschöpf an Geschöpf reihet in vertraulichem Bund?  
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,  
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

---

## Die Worte des Glaubens.

---

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,  
 Sie gehen von Munde zu Munde,  
 Doch stammen sie nicht von außen her;  
 Das Herz nur gibt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,  
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,  
 Und würd' er in Ketten geboren.  
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,  
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!  
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
 Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
 Der Mensch kann sie üben im Leben,  
 Und sollt' er auch straucheln überall,  
 Er kann nach der Göttlichen streben,  
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
 Wie auch der menschliche wacke;  
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke,

Und ob Alles in ewigem Wechsel freist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,  
Sie pflanzet von Munde zu Munde,  
Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
Euer Innres gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,  
So lang er noch an die drey Worte glaubt.

---

## Die Worte des Wahns.

---

Drey Worte hört man, bedeutungschwer,  
 Im Munde der Guten und Besten.  
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
 Sie können nicht helfen und trösten.  
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldne Zeit,  
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —  
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
 Nie wird der Feind ihm erliegen,  
 Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frey,  
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das kuhlende Glück  
 Sich dem Edeln vereinigen werde —  
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;  
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.  
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus,  
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
 Die Wahrheit je wird erscheinen —  
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
 Wir können nur rathen und meinen.

Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freye wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

---

## Sprüche des Confucius.

---

### I.

Dreysach ist der Schritt der Zeit:  
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld besüßelt  
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
 Keine Furcht, kein Zweifeln züßelt  
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
 Keine Reu, kein Zaubersegen  
 Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
 Endigen des Lebens Reise,  
 Nimm die Zögernde zum Rath,  
 Nicht zum Werkzeug deiner That.  
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
 Nicht die Bleibende zum Feind.

---

## 2.

Dreysach ist des Raumes Maß.

Raslos fort ohn' Unterlaß

Strebt die Länge fort ins Weite;

Endlos gießet sich die Breite;

Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,

Raslos vorwärts mußt du streben,

Nie ermüdet stille stehn,

Willst du die Vollendung sehn,

Mußt ins Breite dich entfalten,

Soll sich dir die Welt gestalten,

In die Tiefe mußt du steigen,

Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel;

Nur die Fülle führt zur Klarheit

Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.





## Licht und Wärme.

---

Der beste Mensch tritt in die Welt  
 Mit fröhlichem Vertrauen;  
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,  
 Auch außer sich zu schauen,  
 Und weicht, von edlem Eifer warm,  
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;  
 Hat er es erst erfahren,  
 Da sucht er in dem Weltgedräng  
 Sich selbst nur zu bewahren;  
 Das Herz in kalter stolzer Ruh  
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut  
 Der Wahrheit helle Strahlen.  
 Wohl denen, die des Wissens Gut  
 Nicht mit dem Herzen zählen.  
 Drum paart zu eurem schönsten Glück  
 Mit Schwärmer's Ernst des Weltmann's Blick!

---

## Breite und Tiefe.

---

Es glänzen Viele in der Welt,  
 Sie wissen von Allem zu sagen,  
 Und wo was reizet und wo was gefällt,  
 Man kann es bei ihnen erfragen;  
 Man dächte, hört man sie reden laut,  
 Sie hätten wirklich erobert die Brant.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,  
 Ihr Leben war verloren.  
 Wer etwas Trefliches leisten will,  
 Hätt' gern was Großes geboren,  
 Der sammle still und unerschlaft  
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft  
 Mit üppig prangenden Zweigen;  
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;  
 Der Kern allein im schmalen Raum  
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

---

## Die Führer des Lebens.\*)

---

Zwenerley Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!  
 Mit erheitertem Spiel verkürzt dir der Eine die Reise,  
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.  
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,  
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.  
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der

And're,

Trägt mit gigantischem Arm' über die Tiefe dich hin.  
 Nimmer widme dich Einem allein! Vertraue dem erstern  
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

---

\*) In den Heren von 1795 war dieß Gedicht überschrieben: Schön und Erhaben.

---

## Archimedes und der Schüler.

---

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,  
 Weihe mich, sprach er zu ihm, ein in die göttliche Kunst,  
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen  
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca\*) beschützt!  
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,  
 Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch  
 gedient.  
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche  
 zeugen;  
 Wer um die Göttin freyt, suche in ihr nicht das Weib.“

---

\*) Anmerk. des Verf. bey der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

---

## Menschliches Wissen.

---

Weil du liesest in ihr, was du selber in ihr geschrieben,  
 Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,  
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,  
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.  
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,  
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,  
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernern geschieden,  
 Aneinander im Schwan, und in den Hörnern des Stiers.  
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,  
 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

---

## Die zwey Tugendwege.

---

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend  
 emporstrebt;  
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andere dir  
 auf.  
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.  
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt!

---

## W ü r d e n.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,  
 Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,  
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende  
 Straße

Drängt eine andere sich schon, schnell wie die erste zu  
 fliehn.

So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;  
 Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

## - Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und  
 Nadir

An den Himmel dich an, dich an die Are der Welt.

Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,  
 Durch die Are der Welt gehe die Richtung der That!

## Ausgang aus dem Leben.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey dir geöffnet:  
 Zum Ideale führt einer, der and're zum Tod.

Siehe, wie du bey Zeit noch frey auf dem ersten entspringest,  
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

### Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch  
die Wiege.

Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

---

### Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.  
Sey getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

---

### Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des  
Himmels;

Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh.

---

### Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es  
dich lehren.

Was sie willenlos ist, sey du es wollend — das ist's!

---

## U n s t e r b l i c h k e i t.

Vor, dem Tod erschrickst du! Du wünschest unsterblich zu  
leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

---

## B o t i v t a f e l n.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,  
häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum  
auf.

---

## Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;  
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.  
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer  
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.  
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut  
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

---

## Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich neues  
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

---



## Zweyerley Wirkungorten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

---

## Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sinnlichen Welt. Gemeine Naturen  
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie  
sind.

---

## Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;  
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

---

## Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch vernünftig  
zu wollen,  
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht  
vermagst.

---

## M i t t h e i l u n g.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;  
 Bey dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

---

N u \*.

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.

Aber du gibst mir dich selbst: damit verschone mich,  
 Freund.

---

N u \*.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht  
 die Sache

Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

---

N u \*\*\*.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges  
 Bilden

Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein  
 Herz.

---

## Lebige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht  
begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

---

## Und die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,  
Sich' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind.

---

## Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;  
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

---

## Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes  
dich an!

---

## A u f g a b e.

Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sey Jeder dem  
Höchsten!

Wie das zu machen? Es sey Jeder vollendet in sich.

---

## Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur was du fühlst.  
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott, den du  
denkst.

---

## An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Auge  
liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

---

## Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es  
treiben.

Willst du die andern versteh'n, blick in dein eigenes  
Herz.

---

## Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;  
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

---

## Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit er-  
fliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.  
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht;  
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger-Flug.

---

## Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen  
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.  
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;  
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

---

## Politische Lehre.

Alles sey recht, was du thust; doch dabey laß es bewenden,  
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zuthun.  
Wahrem Eifer genügt, daß das Verhandne vollkommen  
Sey; der falsche will stets, daß das Vollkommene sey.

---

## M a j e s t ä s   p o p u l i .

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen  
 Suchen? Bey wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
 Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde  
 Rieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

---

## An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;  
 Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —  
 Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?  
 Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer ge-  
 täuscht.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug  
 denken;

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.  
 Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,  
 Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende  
 Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschen-  
 geschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gesiern, so heut.

---

## Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider

Ist mir's, weil es soviel schwachen von Tugend gemacht.

„Wie? du habest die Tugend?“ — Ich wollte wir üben sie alle,  
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr  
davon.

---

## An die Astronomen.

Schwähet mir nicht soviel von Nebelflecken und Sonnen,

Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?

Euer Gegenstand ist der erhabenste freylich im Raume;

Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

---

## Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!

Aber der Kleinigkeitgeist zog auch den Himmel herab.

---

## Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste  
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von Beiden  
nicht spricht.

---

## Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,  
Die du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion.

---

## Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz“ — Drum eben, weil Gott nur  
das Herz sieht,  
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

---

## Freund und Feind.

Thener ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich  
nützen;  
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,  
was ich soll.

---

## Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bey dem ewiglich Einen!  
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen  
herab!

---



## Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch  
das Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du  
selber;

Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir  
wehnt.

---

## Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für Einen nur Alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach nicht das liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendsach wechselnden  
Formen

Bringet er dürstig und leer ewig nur Eine hervor,

Aber von Leben ranscht es und Lust, wo bildend die Schön-  
heit

Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendsach neu.

---

## Die drey Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,

Schaffendes Leben aus Neu gibt die Vernunft ihr zurück.

---

## Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;  
 Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.  
 Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.  
 Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

---

## Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;  
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.  
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;  
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

---

## Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer  
 kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.  
 Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe;  
 Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig  
 geheim.

---

## Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen er-  
gründen;

Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wüthenden  
Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;  
Aber mit Geistesritt schreitest du mitten hindurch.

---

## Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?

Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

---

## Korrektheit.

Frey von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der höchste;

Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

---

## Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die  
Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

---

## W a h l.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein  
Kunstwerk.

Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm.

---

## L o n k n n s t.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter;  
Über die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

---

## S p r a c h e.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?  
Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele  
nicht mehr.

---

## U n d e n D i c h t e r.

Laß die Sprache dir seyn, was der Körper den Liebenden.  
Er nur

Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

---

## Der Meister.

Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;  
 Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des  
 Stils.

---

## Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Afrodite der Reize Geheimniß;  
 Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die  
 Scham.

---

## Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,  
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dich  
 ter zu seyn?

---

## Die Kunstschwäger.

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seyd ihr denn würdig des  
 Guten,  
 Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

---

## Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß  
nicht.

Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

---

## Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische  
Muse,

Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens  
Schoß.

---

## Der Homerkuskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;  
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

---

## Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert  
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

---

## An die Gesetzgeber.

Sehet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte  
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

---

## Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,  
Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

---

## Falscher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,  
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich  
drängt.

---

## Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend,  
sie rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden  
Kunst.

---

## Der Naturkreis.

Alles, du ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret  
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

---

## Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Liebtlich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;  
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

---

## Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins  
Leben,

Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.  
Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheint,  
Liebtlich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

---

## Die schönste Erscheinung.

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,  
Niemals hast du die Schönheit gesehen.

Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,  
Niemals hast du die Freude gesehen.

---



## Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten!

Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

---

## Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine

Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

---

## Das weibliche Ideal.

A n A m a n d a.

Ueberall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten

Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste  
Mann.

Was das Höchste mir sey? Des Sieges ruhige Klarheit,

Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.

Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänz-  
zende Scheibe,

Schöner nur macht sich das Bild auf dem vergoldeten  
Duft.

Danke der Mann sich frey! Du bist es, denn ewig noth-  
wendig

Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.

Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig  
nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.  
Hier ist ewige Jugend bey niemals versiegender Fülle,  
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

---

### Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;  
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

---

### Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir haßen, wir streiten, es trennet uns Neigung  
und Meinung;  
Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

---

### Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,  
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

---

## Der Vater.

Wirke so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,  
 Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

---

## Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat; man be-  
 gehrt, was man nicht hat;  
 Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

---

## Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibts, o wären sie immer vereinigt,  
 Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

---

## Die Trichfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe!  
 Freude, führe du mich immer an rosigem Band!

---

## Naturforscher und Transscendental- Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu  
frühe;

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahr-  
heit erkannt.

---

## Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer  
Schönheit!

Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

---

## Kleinigkeiten.

---

### Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;  
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und  
Meer.

### Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

### Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende —  
drenmal  
Fliehst du schamhaft und kehrtst drenmal verlangend  
zurück.

### Der Dbelist.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.  
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit  
Luft.

### Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle  
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

## Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und  
gütig

„Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu  
gehn.“

## Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geseke!

Froh in die freye Natur führ' es den Bürger heraus!

## Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;

Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

## An die Prophetenmacher.

Nur ein wenig Erde beding ich mir außer der Erde,  
 Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.  
 Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber.  
 Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige seyn.

---

## Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen  
 Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

---

## Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;  
 Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

---

## Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;  
 Leider helfen sie nur selbst zur Comödie nichts.

---

## Buchhändler = Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung  
zu kennen;

Um zwölf Groschen courant wird sie bey mir jetzt ver-  
kauft.

---

## Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit  
Laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

---





## Die Philosophen.

---

L e h r l i n g.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beysammen hier finde:  
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

A r i s t o t e l e s.

Gleich zur Sache, mein Freund. Wir halten die Jenaer  
Zeitung,  
Hier in der Hölle und sind längst schon von Allem belehrt.

L e h r l i n g.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom  
Halse,  
Einen allgültigen Satz und der auch allgemein gilt.

E r s t e r.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!  
Ist das Eine nur wahr, ist es das And're gewiß.

L e h r l i n g.

Denk' ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch  
denken!  
Ist schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

## Z w e y t e r.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge:  
In dem Ding aller Ding schwimmen wir, wie wir so  
sind.

## D r i t t e r.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding, als mich  
selber;  
Alles And're, in mir steigt es als Blase nur auf.

## V i e r t e r.

Zweyerley Dinge lass' ich passiren, die Welt und die Seele;  
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beyde auf  
Eins.

## F ü n f t e r.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von  
der Seele:  
Beyde erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

## S e c h s t e r.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber,  
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

## S i e b e n t e r.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;  
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drey.

## L e h r l i n g.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen!  
 Einen erklefflichen Satz will ich, und der auch was setzt!

## A c h t e r.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;  
 Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du  
 sollst!

## L e h r l i n g.

Dacht' ichs doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu  
 erwiedern,  
 Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

## D a v i d H u m e.

Nede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret,  
 Mich frag'! ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

## R e c h t s f r a g e.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;  
 Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

## P u f e n d o r f.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint  
 Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

## G e w i s s e n s s c r u p p e l.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thn' ich es leider mit  
Neigung,  
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

## E n t s c h e i d u n g.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,  
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir ge-  
beut.

---

## Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weils ihm so gut  
schmeckt,

Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für  
ihn —

„Mir her! ich sang der Könige Zwißt! — „Ich die Schlacht  
bey den Schiffen!

„ „Mir die Würste! Ich sang was auf dem Ida ge-  
schah! “ “ —

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht  
reichen!

Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehn!

---

## Der moralische Dichter.

Ga, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das  
 wollt' ich  
 Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

---

## Die Danaiden.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den  
 Stein aus;  
 Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird  
 nicht voll.

---

## Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den From-  
 men gefallen?  
 Mahlet die Wollust, — nur mahlet den Teufel dazu!

---

## J e r e m i a s e.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-  
schlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!  
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,  
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Le-  
ben nicht mehr.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,  
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.  
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir  
Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt  
gar.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,  
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!  
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,  
Siegmund du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!  
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,  
Und du Menuetschritt unsers geborgten Rothbuns!  
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig  
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich  
wehrt.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraus sagt,  
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.  
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-  
schlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

## W i s s e n s c h a f t.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern  
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

---

## Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung  
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu  
thun.

---



## Shakespears Schatten.

P a r o d i e.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Heraklās,  
 Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.  
 Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tra-  
 göden

Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.  
 Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der  
 Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das  
 Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jeso,  
 Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!“

Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,  
 Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.  
 „Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so  
 holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —  
 O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
 Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.  
 „Wie? So ist wirklich bey euch der alte Kothurnus zu sehen,  
 Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —  
 Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im  
 Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die Breter hinweg.  
 „Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
 Und vor dem heitern Humor flieheth der schwarze Af-  
 fekt.“ —

Ja, ein derber und trockener Spaß; nichts geht uns darüber,  
 Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also sieht man bey euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ernstn Gang, welchen Melpomene geht?“ —  
Keines von Beyden! Uns kann nur das christlichmoralische  
rühren,

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist. —

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“

Nichts! Man siehet bey uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,  
Fihndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie  
geschehn?“ —

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
Silberne Löffel ein, — wagen den Pranger und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,  
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen  
zermalmt?“ —

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause;  
Warum entflieht ihr euch, wenn ihr euch selber nur  
sucht?“ —

Nimm's nicht übel, mein Heros. Das ist ein verschiedener  
Casus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf enern  
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche  
an?“ —

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Feste;  
Wenn sich das Laster erbriecht, setzt sich die Tugend zu  
Tisch.

## D i e   F l ü s s e.

---

### R h e i n.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens  
Gränze,  
Aber der Gallier hüpf't über den duldbenden Strom.

### Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,  
Aber noch hat kein Sohn uns're Verbindung beglückt.

### D o n a u   i n   \* \*.

Nich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken;  
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich  
der Spieß.

### M a y n.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich  
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

### S a a l e.

Kurz ist mein Lauf, und begrüßt der Fürsten, der Völker  
so viele,

Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frey.

## I m.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,  
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

## P l e i s s e.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpfen zu  
durstig  
Meine Poeten mich, meine Prosaisier aus.

## E l b e.

All ihr Andern, ihr sprecht nur ein Gaudentisch — Unter  
den Flüssen  
Deutschlands rede nur Ich, und auch in Meissen nur,  
deutsch.

## S p r e c h e.

Sprache gab mir einst Namier und Stoff mein Cäsar; da  
nahm ich  
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

## B e s e r.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten  
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

## G e s u n d b r u n n e n z u \* \*.

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die  
Quellen,  
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

## P e g n i z.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,  
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

## D i e \* \* \* e n F l ü s s e.

Unser einer hats halter gut in \* \* \* her Herren  
Ländern, ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

## S a l z a c h.

Aus Fuvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,  
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebricht.

## D e r a n o n y m e F l u ß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,  
Gosß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

---

## Der Metaphysiker.

---

„Wie tief liegt unter mir die Welt!  
 kaum seh' ich noch die Menschenlein unten wallen!  
 Wie trägt mich meine Kunst, die Höchste unter allen,  
 So nahe an des Himmels Zelt!“  
 So ruft von seines Thurmes Dache  
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,  
 Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.  
 Sag an, du kleiner großer Mann,  
 Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,  
 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?  
 Wie kamst du selbst hinauf, — und seine fahlen Höh'n,  
 Wozu sind sie dir nüz, als in das Thal zu sehn?

---

## Die Weltweisen.

---

Der Saß, durch welchen alles Ding  
 Bestand und Form empfangen,  
 Der Kloben, woran Zeus den Ring,  
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,  
 Vorsichtig aufgehangen,  
 Den nenn' ich einen großen Geist,  
 Der mir ergründet, wie er heißt,  
 Wenn Ich ihm nicht drauf helfe —  
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,  
 Der Mensch geht auf zwey Füßen,  
 Die Sonne scheint am Firmament,  
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,  
 Durch seine Sinne wissen.  
 Doch wer Metaphysik studirt,  
 Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,  
 Weiß, daß das Naß feuchtet  
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerns singt sein Hochgedicht,  
 Der Held besteht Gefahren,  
 Der brave Mann thut seine Pflicht,  
 Und that sie, ich verhehl' es nicht,  
 Eh noch Weltweise waren;  
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,  
 Was Lock' und Des Cartes nie gedacht;  
 Sogleich wird auch von diesen  
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,  
 Dem Schwachen trozt der Kühne,  
 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;  
 So geht es ganz erträglich schlecht  
 Auf dieser Erdenbühne.  
 Doch wie es wäre, fing der Plan  
 Der Welt nur erst von vornen an,  
 Ist in Moralsystemen  
 Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
 Zu seinem großen Ziele;  
 Nur in dem Ganzen wirkt er,  
 Viel Tropfen geben erst das Meer.  
 Viel Wasser treibt die Mühle.  
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand  
 Und knüpft des Staates dauernd Band.“  
 So lehren vom Katheder  
 Herr Pusendorf und Feder.



Doch weil, was ein Professor spricht,  
Nicht gleich zu Allen dringet,  
So übt Natur die Mutterpflicht,  
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,  
Und daß der Reif nie springet.  
Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,  
Erhält sie das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe.

---

## Pegasus im Foche.

---

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,  
 Bracht' einst ein hungriger Poet  
 Der Musen Ross, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,  
 Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
 Erstaunt blieb Jeder stehn, und rief:  
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,  
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
 Die Race, sagen sie, sey rar,  
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
 Und Keiner will sein Geld verlieren.  
 Ein Pächter endlich faßte Muth.  
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,  
 Doch die kann man ja binden oder fügen,  
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;  
 Der Käufer, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,  
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,“  
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt,  
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,  
 Und wirft, von edelm Grimm entbraunt,  
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere  
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.  
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
 Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen;  
 Der Koller gibt sich mit den Fahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte  
 Pferd

Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.  
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
 Und, treu der stärkeren Natur,  
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,  
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
 Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,  
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!  
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
 So wird es nimmermehr gelingen;  
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.

Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,  
 Eh noch drey Tage hingeschwunden,  
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,  
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
 Gleich vor den Pflug mit meinem **stärksten** Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
 Erblickt man Ochß und Flügelpferd am Pfluge.  
 Unwillig steigt der Greis, und strengt die letzte Macht  
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
 Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd  
 Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm  
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
 So bist du denn zum Aßern selbst zu schlimm;  
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth  
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth  
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
 Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,  
 Und durch den **blonden** Schmuck der Haare  
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?  
 Ruft er den Bau'r von Weitem an.

Der Vogel und der Ioch an einem Seile,  
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!  
 Willst du auf eine kleine Weile  
 Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?  
 Gib acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogriff wird ausgespannt,  
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.  
 Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,  
 So knirscht es in des Zügels Band,  
 Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.  
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
 Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen -  
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,  
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

---

## Das Spiel des Lebens.

---

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?  
 Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,  
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,  
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,  
 Ihr müßt sie bey der Liebe Kerzen,  
 Und nur bey Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,  
 Dort bringen sie das Kind getragen,  
 Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,  
 Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,  
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen,  
 Der Wagen rollt, die Aren brennen,  
 Der Held bringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,  
 Der Stolz fällt mit lächerlichem Falle,  
 Der Kluge überholt sie Alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,  
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

---

## Einem jungen Freunde

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,  
 Eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.

Bist du bereit und reif, das Heiligthum zu betreten,

Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?

Weißt du schon, was deiner dort harret? Wie theuer du kaufest?

Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?

Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,  
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken ent-

zweyn,

Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen,

Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn,

Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld

Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres gesucht?

Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,

Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich ver-  
 schlingt.

Manche gingen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur;

Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

# Poesie des Lebens.

U n \* \* \*

---

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,  
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,  
 Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?  
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.  
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,  
 Soll gleich den freyen Geist, den der erhab'ne Flug  
 Ins gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,  
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,  
 Er lernt sich selber überwinden;  
 Ihn wird das heilige Gebot  
 Der Pflicht, das furchtbare der Noth,  
 Nur desto unterwürfger finden.  
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft schent,  
 Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,  
 Aus der Erfahrung sicherem Porte,  
 Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.  
 Erschreckt von deinem ernstern Worte  
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,  
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,  
 Still trauernd nehmen ihre Kränze  
 Die Schwester göttinnen vom schön gelockten Haar,



Kroß zerbricht die goldne Keyer,  
 Und Hermes seinen Wunderstab,  
 Des Traumes rosenfarbner Schleier  
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,  
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.  
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde  
 Citherens Sohn, die Liebe sieht,  
 Sie sieht in ihrem Götterkinde  
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet  
 Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung  
 Ergreift dich die Versteinerung.

---

# A u G ſ t h e

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

---

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange  
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
Du opferst auf zertrümmerten Altären  
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen;  
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,  
Wir können muthig einen Lorber zeigen,  
Der auf dem deutschen Windus selbst gegrünt.  
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des Britten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,  
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten;  
Von keinem Ludwig wird es ausgesät,

Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,  
 Es borget nicht von ird'scher Majestät,  
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,  
 Und seine Blut durchflammt nur freye Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,  
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,  
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
 Charakterloser Minderjährigkeit.  
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:  
 Geflügelt fort entführen es die Stunden;  
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
 In seinem Raume drängt sich eine Welt;  
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
 Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,  
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.  
 Die Leidenschaft erhebt die freyen Töne,  
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Theſpis Wagen,  
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:  
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
 Und drängt das rohe Leben sich heran,

So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,  
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,  
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breiteren Gerüst der Scene  
 Wird eine Idealwelt aufgethan.  
 Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne;  
 Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,  
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,  
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,  
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;  
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,  
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;  
 Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,  
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie.  
 Nur bey dem Kranken war noch Kunst zu finden,  
 Er schwang er gleich ihr hohes Urbild nie;  
 Gebannt in unveränderlichen Schranken  
 Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;  
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet  
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,

Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,  
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,  
 Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze  
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden;  
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;  
 Des falschen Zustands prunkende Geberden  
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;  
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,  
 Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,  
 Zu reinigen die oft entweihete Scene  
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

537.

640-643. 648. 682.

646.

## Abschied vom Leser. \*)

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,  
 Erröthend im verklärten Angesicht,  
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;  
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.  
 Des Guten Beyfall wünscht sie zu erlangen,  
 Den Wahrheit rührt, den Glimmer nicht besticht.  
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne  
 Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie fröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,  
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,  
 Mit schönern Phantasieen es umgeben,  
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;  
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,  
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.  
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,  
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften  
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,  
 Die Stauden würzt die Luft mit Nektardüften,  
 Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,  
 Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,  
 Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr.  
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,  
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

---

\*) Mit diesem Gedicht wurde der Musenalmanach vom Jahr 1794  
 beschlossen.

---

## An Demoiselle Glevoigt,

bei ihrer Verheyrathung mit Herrn D. Sturm von einer mütterlichen  
und fünf schwesterlichen Freundinnen.

---

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,  
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!

Wir sahen mit entzücktem Blick  
Der Seele Anmuth sich entfalten  
Die jungen Reize sich gestalten

Und blühen für der Liebe Glück.  
Dein schönes Loos, du hast's gefunden;  
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz  
Dem süßen Gott, der dich gebunden;  
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,  
Dem jungen Busen noch verborgen,  
Mußt dich des Kranzes ernste Zier.

Der Kindheit tändelnde Gefühle,  
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,  
Sie bleiben fliehend hinter dir,  
Und Hymens ernste Fessel bindet,  
Wo Amor leicht und flatternd hüpfet;  
Doch für ein Herz, das schön empfindet,  
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,  
Das immer grün und unzerrissen  
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?  
Es ist des Herzens reine Güte,  
Der Anmuth unverwelkte Blüte,  
Die mit der holden Scham sich paart,  
Die gleich dem heitern Sonnenbilde  
In alle Herzen Wonne lacht,  
Es ist der sanfte Blick der Milde  
Und Würde, die sich selbst bewacht.

---



## Der griechische Genius an Mayer in Italien.

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,  
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich  
der Geist.

---

## Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

Uner schöp flich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit  
Ist die Natur! Die Kunst ist uner schöp flich, wie sie.  
Heil dir, würdiger Greis! für Beyde bewahrst du im Herzen  
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

---

## In das Folio-Stammbuch eines Kunst- freundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,  
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;  
Jetzt, da die Wissenschaft in's Kleine sich gezogen,  
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,  
Hast du, ein hochbeherzter Mann,  
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.  
Wie fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,  
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

---

## D a s   G e s c h e n E.

Ring und Stab, o seyd mir auf Rheinweinflaschen willkommen!

Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.  
Drey mal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse,  
die Muse

Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

## W i l h e l m   T e l l .\*)

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,  
Und blinde Wuth die Kriegerflamme schürt;  
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien  
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;  
Wenn alle Laster schamlos sich besreyen,  
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,  
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,  
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,  
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,  
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,  
Doch selbst im Jorn die Menschlichkeit noch ehrt,  
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet;  
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.  
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,  
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.'

\*) Mit diesen Stangen begleitete der Verf. das Exemplar seines Schauspiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Churfürsten Erztzantzer übersendete.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er

nach Paris reis'te,

in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale  
Dem lieben Wandrer dar,  
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,  
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,  
Aus lieben Armen los,  
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,  
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,  
Gefesselt ist der Krieg,  
Und in den Krater darf man niedersteigen,  
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben  
Ein gnädiges Geschick!  
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben;  
O bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde  
 Gespann des Kriegs zertrat;  
 Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde  
 Und streut die gold'ne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,  
 Der deines großen Ahns  
 Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen  
 Ins Bett' des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen  
 Und opfere dem Rhein,  
 Dem alten Gränzenhüter der Germanen,  
 Von seinem eig'nen Wein;

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,  
 Wenn dich das schwanke Bret  
 Hinüberträgt auf jene linke Seite,  
 Wo deutsche Treu' vergeht.

---

# Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

U n \* \* \*

---

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,  
 Wo der Freyheit sich ein Zufluchtort?  
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
 Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,  
 Und die alten Formen stürzen ein;  
 Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,  
 Nicht der Nalgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen  
 Um der Welt alleinigen Besiz;  
 Aller Länder Freyheit zu verschlingen,  
 Schwingen sie den Dreyzack und den Blik,

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen  
 Und, wie Brennus in der rohen Zeit,  
 Legt der Franke seinen ehrnen Degen  
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte  
 Gierig wie Polypenarme aus,  
 Und das Reich der freyen Amphitrite  
 Will er schließen, wie sein eignes Haus.

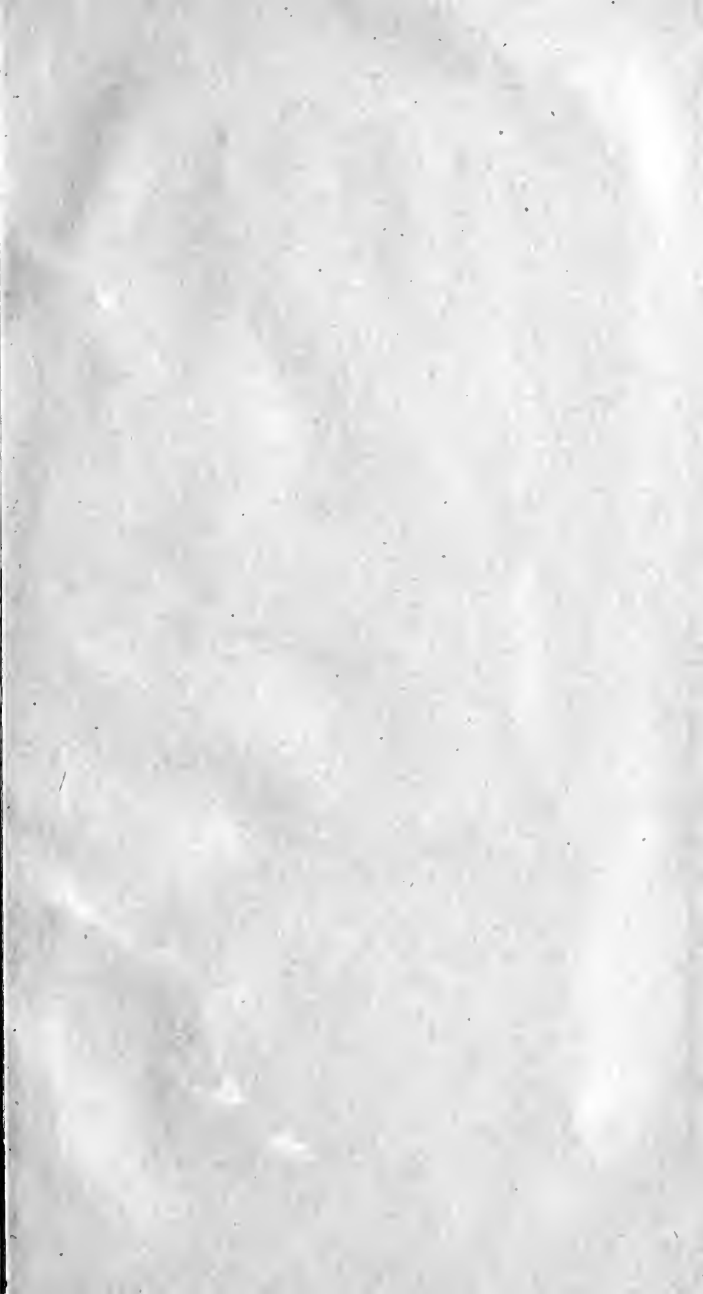
In des Südpols nie erblickten Sternen  
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;  
 Alle Inseln spürt er, alle fernen  
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

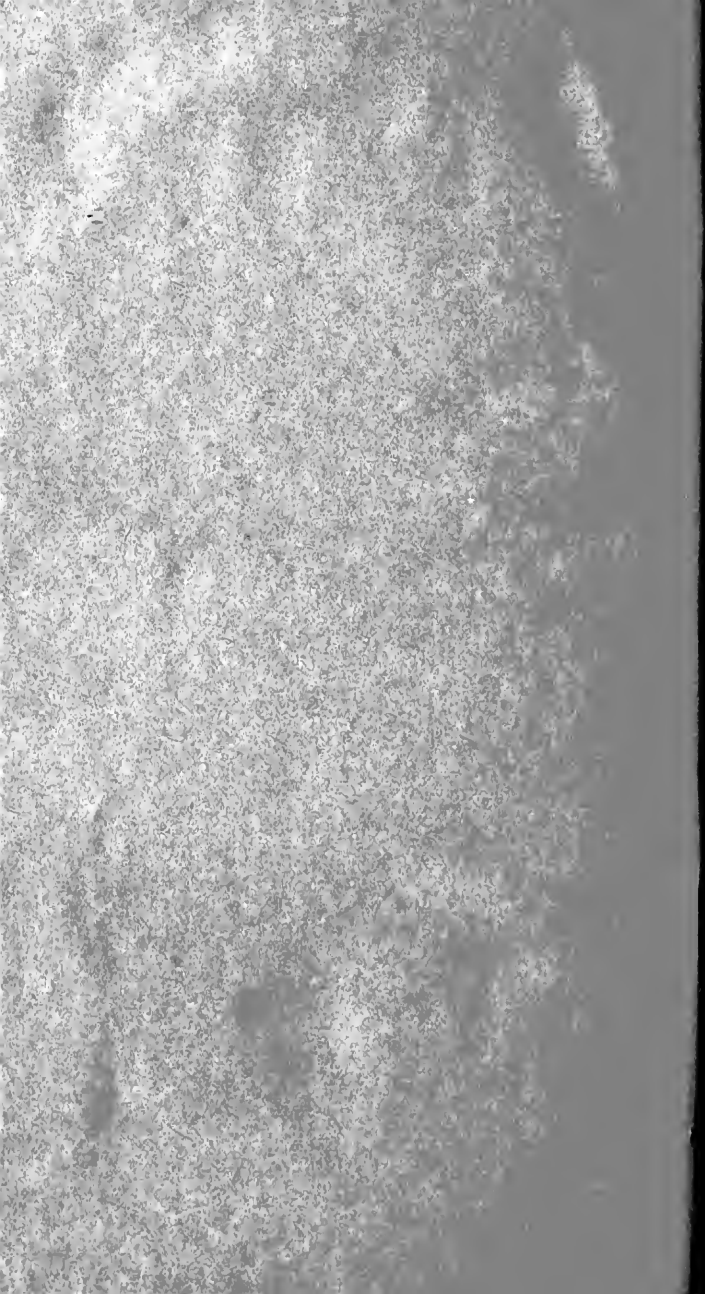
Ach, umsonst auf allen Ländercharten  
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,  
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken  
 Und die Schifffahrt selbst ermüßt sie kaum;  
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken  
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
 Musst du fliehen aus des Lebens Drang!  
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

---







43315

Author Schiller, Friedrich von

LG

S334

Title Sämtliche Werke. (1812-15). Vol. 9<sup>1</sup>

University of Toronto  
Library

DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File"  
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 30 23 07 010 0